1.

Die Pariser Horen.

Zeitschrift

für

Literatur, Kunst, Wissenschaft, Politik und gesellschaftl. Leben.

Herausgegeben

von

German Mäurer und Ferdinand Braun.

Erster Jahrgang.

Januar 1847.

Paris.

Buchdruckerei von Eduard Bautruche,

Rue de la Harpe, N. 90.

1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Pariser Horen.

Journal

für

Literatur, Kunst, Wissenschaft, Politik und gesellschaftliches Leben.

Herausgegeben

von

German Mäurer und Ferdinand Braun.

Erster Jahrgang.

Paris.
Buchdruckerei von Eduard Bautruche,
Rue de la Harpe, N. 90.
1847.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Manche Versuche schon sind gescheitert der deutschen Literatur, in Frankreich und zunächst in Paris, ein selbstständiges Organ zu erhalten.

War es Mangel an lesendem Publikum, Theilnahmslosigkeit von Seiten dieses Publikums, oder die Gebrechen des Organes selbst, welches, der Lebenselemente ermangelnd, an schnellerem oder langsamerem Siechthum dahinstarb? — es ist dieß eine dreifache Frage, auf welche, unseres Erachtens, mit nicht viel Mühe geantwortet werden kann.

An lesendem Publikum scheint es nicht zu fehlen, weil schon die in Frankreich lebenden Deutschen, die Elsäßer und deutsch verstehenden Franzosen wohl die Zahl hunderttausend überschreiten. Es muß darum der Mangel an Theilnahme von Seiten dieses Publikums in Betracht genommen werden.

Warum interessirte man sich entweder gar nicht oder doch nur mittelmäßig für die bis jetzt erschienenen deutschen Zeitungen?

Wäre es aus Vorliebe geschehen für die französische Sprache und Literatur oder pekuniärer Rücksichten wegen?

Wir gestehen jedem Volke seine Vorrechte zu und erkennen darum gern die vielen, vorzüglichen Eigenschaften an, welche dem französischen Volke zukommen und dasselbe zu einer bedeutungsvollen, einflußreichen Nation machen. Was uns aber auch an den Ausländern gefalle und wie groß die Vorzüge seien, so ist es uns dennoch unmöglich, den Sinn von der Heimat gleichgültig abzuwenden und eine Sprache zu vergessen oder zu verläugnen, in welcher uns der Ausdruck der Eltern- und Geschwisterliebe zuerst entgegengetönt, in welcher man uns, am Morgen des Lebens, in Schlummer gesungen.

Beide Literaturen, die der Franzosen und die der Deutschen, sind groß und sie haben neben einander, auf gleicher Höhe, ohne Neid, Eifersucht oder geistige Beschränktheit, kräftige Vorbilder aufzuweisen.

Digitized by Google

Die pekuniären Rücksichten können sodann eben so wenig Geltung auf der Wagschale der Entscheidung erhalten. So viel uns bekannt waren die früheren Zeitungen, verhältnißmäßig, überaus billig und jedem Beutel zugänglich. Wer überhaupt könnte sich nicht am Ende des Monats so viel erübrigen als zur Anschaffung eines Blattes nöthig, das ihm, wenn nicht jedesmal Belehrung doch immer angenehme Unterhaltung gewährt! dieß also kann es nicht sein — und war das Publikum theilnahmlos so muß die Schuld an einem andern Orte gelegen haben.

Wie gut oder wie schlecht die bis jetzt erschienenen deutschen Journale in Frankreich redigirt worden, wollen wir hier nicht untersuchen. Wir gönnen den Todten gerne ihre Ruhe. Auch können wir uns unmöglich dazu verstehen eine Biographie der Dahingeschiedenen zu liefern. Jeder weiß es, die meisten starben eben so unschuldig als sie gelebt. Nur einige Wenige wurden durch den Einfluß der deutschen Diplomatie auf die Seite geschafft. Wir haben nun zwar mit dieser keine Rücksprache genommen, können aber zum Voraus den Lesern sagen, daß die Redaktion gegen jegliche Anfechtung von dieser Seite gesichert ist und sollte sie auch die Censurgesetze, die schmählichste Fessel einer nach Freiheit ringenden Nation, oder die Beschlüsse der Frankfurter Diät überschreiten oder verachten.

Daß eine deutsche Zeitschrift in Paris, die den Lokalbedürfnissen sowohl als den höheren, geistigen Anforderungen des Jahrhunderts entspricht, bei Vielen Anklang und Eingang findet, kann Niemand bezweifeln.

Liest nicht ein Jeder, der nicht in stumpfsinnigem Schlendrian sein Dasein hinbrütet, sondern über menschliche Zustände, Fortschritte, überhaupt alle Lebenszeichen der Zeit Aufschluß sucht, in Stunden der Muße und Erholung, die französischen Zeitungen, warum läse er nicht auch ein deutsches Blatt?

Die Bedingung des Gelesenwerdens wäre demnach diejenige seines Inhaltes und, nothwendiger Weise, der Form dieses letztern.

Wir meinen einen Inhalt, bei dem man sich gerne aufhält, weil er zum Herzen spricht oder zum Geist; die Gefühle befriedigt oder den Verstand, weil er die Aufmerksamkeit in Spannung hält. Dann die Form, das heißt, die Behandlungsweise des Inhalts, wie dieser Jedem, ohne Geistesanstrengung, zugänglich werden kann. Mit diesem doppelten Wesen des Materials einer Zeitung muß sich sonach noch ein drittes Element verbinden, die Mannigfaltigkeit, damit nicht Ueberdruß entstehe und Langweile.

Was den Stoff oder dieses Material der Pariser Horen betrifft und ihre Mannigfaltigkeit, können solche schon aus dem Grunde, als empfehlenswerth, vorausgesetzt werden, da es in unseren Absichten liegt, Alles aufzubieten was die Forderung des Lesers, auf jede mögliche Weise, befriedigen kann.

Die Pariser Horen sind literarisch und politisch. Es kann darum in

ihre Spalten aufgenommen werden, was im Gebiete der schönen Literatur, um eine Stelle wirbt.

Zum Hauptinhalte rechnen wir Romane, Erzählungen, Novellen, Dramen, Biographien ausgezeichneter Schriftsteller, Künstler und Staatsmänner, Poesien, u. s. w.

Den zweiten Hauptinhalt bildet eine politische Monatsrevue, in welcher, geschichtlich und übersichtlich, Alles berührt werden soll, was die verflossenen vier Wochen bemerkenswerthes dargeboten.

Daß wir auf dem Gebiete der Politik allein die Grundsätze der Vernunft und des unveräußerlichen Rechtes vertreten und nur zu der Parthei halten werden, welche die Meinung theilt, daß, wie Plato sagt, die Völker nicht der Fürsten und Regierungen sondern diese der Völker wegen da sind, ist Etwas, das sich bei Leuten die sich selbst achten und nicht blos für ihr persönliches, sondern für das Gesammtinteresse kämpfen, wie von selbst versteht.

Auch werden wir allen Mängeln und Gebrechen der Gesellschaft unsere Aufmerksamkeit schenken, ohne jedoch irgend eine der bestehenden socialen Theorien als letzten Ausdruck menschlicher Wahrheit zu proklamiren. — Nicht nach dem Ideale werden wir streben, das im Verlaufe von Jahrtausenden, sondern nach der Vollkommenheit welche in der Gegenwart, oder doch mit der nächsten Stufe der Aufklärung, durch den Willen des Volkes zu erreichen ist.

Wird die Redaktion auch oft über Zustände und Menschen die Geißel der Kritik schwingen, so macht sie es sich immerhin zur strengsten Pflicht, das Gute überall anzuerkennen, woher es auch komme. Nicht um Lärm und Skandal, sondern nur um Wahrheit und Gerechtigkeit ist es ihr zu thun. Wo diese selbst von ihren Freunden verkannt werden, wird sie den Muth haben, unverhohlen ihren Tadel auszusprechen. Die Wahrheit kann verletzen aber sie ist allenthalben ehrbar. Die Liebe soll man ihr aber nicht die Achtung versagen können.

Kommt sonach die Kritik.

Schriften, welches Inhaltes sie seien und welcher Sprache, werden der Beurtheilung unterzogen in so fern dieselben, als literarische Erscheinung, auf Geltung Anspruch machen können.

Auch der Korrespondenz geben wir Raum. Es muß dieselbe jedoch, aus welcher Stadt oder aus welchem Lande sie komme, mehr die Uebersicht einer erlebten Zeitperiode, in ihrem Gesammtausdrucke darbieten, als daß sie sich auf die Besprechung einzelner, ephemärer Gegenstände einließe, die weiter keine Spur hinter sich lassen. Dem Hervorragenden, allgemein Aufsehen Erregenden allein darf und soll eine längere Aufmerksamkeit zugewendet werden.

Unter der Rubrik: «Ereignisse» stellen wir das Wichtigere, Wissenswerthe, was in Frankreich oder im Auslande vorgefallen, als die Bew-

Digitized by Google

gungen im geſelligen und religiöſen Leben, die Erfindungen, Entdeckungen, Erſcheinungen, im Gebiete der Literatur, Kunſt, Induſtrie, überhaupt Alles was ein Allgemeininteresſe hat und, entweder das geiſtige oder materielle Wohl der Individuen und der Geſellſchaft zu fördern im Stande iſt.

So viel in Betreff des Inhaltes der Pariſer Horen. Nun noch ein Wort über die Form derſelben.

Der Form nach müſſen unſere Veröffentlichungen für jede Intelligenz verſtändlich ſein. Es iſt kein Inhalt ſo hoch oder tief der nicht dem denkenden Menſchengeiſte zugänglich würde. Aber die Idee bedarf des einfachen Ausdruckes damit ſie begriffen werde. Wir werden uns vor jener ſogenannten Gelehrtenſprache hüten die man erſt ſtudiren muß, um ihres Inhaltes theilhaftig zu werden, eines Inhaltes, der oft die Mühe des peinlichen Suchens nicht lohnt.—

Wir haben die Ueberzeugung daß es der deutſchen Sprache weder an Reichthum noch an Biegſamkeit gebricht, alle Erſcheinungen, welcher Ordnung von Dingen ſie angehören, auf eine faßliche, verſtändliche und befriedigende Weiſe wieder zu geben.

Die Pariſer Horen ſind das Organ keiner Schule und werden es nie werden. Wollte man ſie aber zum Organ einer Schule machen, ſo wünſchten wir es wäre die des Schönen und Guten, die der Zerſtreuung und Belehrung.

Paris, im Dezember 1846.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Reich und Arm.

Novelle

von

Ferdinand Braun.

I.

Eine Familie und ihr Sohn.

Es giebt Menschen denen das Glück lacht sie brauchen es nur gewähren zu lassen. Ein Solcher war Herr Jean Delorgne. Ohne Vermögen von Haus aus, aber mit hellem Kopfe und natürlichem Verstande, erwarb er in der Schule, was man ungefähr braucht im geselligen Verkehre, kam in einen Spezereiladen, machte Reisen, lernte die Welt kennen und die Menschen, ersparte sich Geld, spekulirte damit, rollte auf einem günstigen Sterne und brachte sich allmählig ein hübsches Vermögen zusammen. Vom Patrone erhielt er die Tochter zur Frau; die Frau brachte ein ansehnliches Patrimonium mit und das Waarenlager; die Geschäfte wurden auf bedeutenderem Fuße betrieben, die Treffer fielen immer gut; Delorgne war nicht mehr wohlhabend, er war reich.

Reich werdend wurde er auch alt.

Ohne häusliche Segnung hatte ihn der Himmel nicht gelassen; er bescherte ihm, im zehnten Jahre seiner Ehe, ein Söhnlein, eine lang genährte Hoffnung, an deren Verwirklichung man schon zu verzweifeln anfieng, ein Söhnlein das denn auch, bei der Geburt, wie der Vater, Jean geheißen wurde und das der einstmalige Erbe des Vermögens werden sollte.

Der kleine Jean wurde gehegt und gepflegt; die Mutter konnte ihn nicht säugen obgleich sie es gerne gethan hätte; er bekam eine Amme. Wie eine schwellende Blumenknospe entfaltete sich das Kindlein an der Fremdmutterbrust, wuchs heran, fieng an zu lächeln, bekam Zähne, lernte laufen, sprechen, das Abc, war nach und nach, sechs, acht Jahre alt und wurde sodann in eine Erziehungsanstalt gebracht.

Digitized by Google

Herr Jean Delorgne hatte zwar im Sinne gehabt seinem Sohne einen Hofmeister zu geben, aber erst ist es schwer einen tüchtigen Mann zu finden und dann war seine Frau noch nicht über die Jahre hinaus: sie zählte erst drei und vierzig Der Hofmeister wäre vielleicht jung gewesen und «Jugend hat keine Tugend» sagt ein altes Sprichwort und Sprichwörter sind, nach den Franzosen, die Weisheit der Nationen. Zudem lassen sich die Gouverneurs bezahlen, haben Ansprüche die befriedigt werden müssen, können übrigens selten im Elternhause recht Meister des Zöglings werden, weil Mutterliebe und Mutterschwäche ja immer den Sparren ins Rad der hofmeisterlichen Betriebsamkeit schieben und so am Fortgange der Sache, auf mannigfache Weise, hinderlich werden. Und dann, in einem Jahre, hätte dem Hauslehrer bezahlt werden müssen, was das Söhnchen, in seinem Pensionat, in vier Jahren kostete.

Jean Delorgne fand drum für gut einstweilen seinen Sohn in ein wohlrenommirtes Institut zu bringen, wo er das Lateinische, Griechische und sonst manche Wissenschaften erlernen, seinen Körper durch gymnastische Uebungen ausbilden, an Leib und Seele zunehmen, mehren und wachsen konnte. Die einfache Kost der Erziehungsanstalt erhielt den kleinen Jean gesund; er mußte früh zu Bette, früh aus dem Bette und erlitt nur dann etwas Verzärtelung wann er, je alle vierzehn Tage, nach Hause kam, wo er den Sonntag über, von Morgens um neun Uhr bis Abends um neun Uhr blieb und von der Mutter gehätschelt, das heißt verdorben wurde. Dieß hatte jedoch keinen nachtheiligen Einfluß zur Folge. War er auch Montags unpäßlich, wegen des vielfachen Naschens, schläfrig und übel zur Arbeit aufgelegt, so stellte sich, schon Dienstags, die normale Lage der Dinge wieder ein und das, am verwichenen Tage, Versäumte, halb oder schlecht Gemachte, war bald verbessert oder eingeholt.

Bis zur völligen Erziehung hatte jedoch Herr Jean Delorgne nicht im Sinne seinen Sohn in der Erziehungsanstalt zu lassen. Man hatte ihm so viel Furcht gegen die meisten Etablissements der Art eingejagt, so viel Vorstellungen gemacht, in welchen Wahrheit, Irrthum und Uebertreibung, daß er sich's fest vornahm, seinen Sohn unter die elterliche Obhut zu bringen, wenn er daran wäre die Metamorphose zu beginnen, nach welcher der Knabe die Raupenhaut der Geschlechtslosigkeit abstreift und der Jüngling aus der Puppe kriecht.

Unterdessen hatte Herr Delorgne, in der Umgegend von Paris, in einem lebhaften Landstädtchen, ein Gut gekauft. Der Spezereihändler gieng gegen die fünfzig und glaubte genug gearbeitet und für die Menschheit gethan zu haben. Er wollte sich in Ruhe setzen, sein erworbenes Vermögen in Friede und Harmlosigkeit genießen, in der stillen Idyllenwelt des Landlebens und den einfachen Verhältnissen ländlicher Umgebung. Die Verwaltung der erworbenen Güter die, einer mäßigen Lebensweise zu Folge,

Digitized by Google

mit jedem Tage zunahmen, die Aufsicht über Gärten, Felder und Weinberg, was Alles zu dem Landsitze gehörte, bot hinlängliche Beschäftigung.

Zudem quälte ihn oft ein Uebel im Unterleibe dessen Ursprung er nicht kannte, das er vernachläßigt hatte und das nun um so mehr Ruhe erheischte.

Madam Jean Delorgne ließ Alles gewähren, Land- oder Stadtleben war ihr einerlei; in der Stadt führte sie ein äußerst zurückgezogenes Leben. Ihr Mann war zwar ein Freund der Gesellschaft aber er liebte solche nicht in seinem Hause. Er hörte Manches von Kunst und Theater, aber von Kunst verstand er nichts, das Theater hielt er eher für eine Schule der Unsittlichkeit als der Sittlichkeit, und darum, des Abends müde, las er lieber die Zeitung, deren Abonnement er mit einem Nachbarn hielt, seiner Frau vor, sprach ihr von Politik und sie widersprach ihm nicht, schaute im Winter ins Feuer das im Kamine verglomm, im Sommer zum Fenster hinaus, überdachte das Erlebte, Erlittene, Errungene und gieng um zehn Uhr zu Bette.

Seine Frau stickte, flickte, strickte, las das Feuilleton ihrer Zeitung, ohne Haß und Liebe, ohne Erinnerung und Wunsch, genügsam und unbekannt mit der Welt Thorheit und Zerstreuung, gieng mit ihrem Manne zu Bette, stand früh auf und dem Hauswesen vor, als eine kluge Hausverweserin und folgte ihrem Manne auf's Land wie sie ihm nach Sibirien gefolgt wäre.

Wir gestehen es, nicht viele Frauen sehen Madam Delorgne gleich und sie haben auch recht.

Unterdessen wurde der junge Sohn zum sechzehnjährigen Jünglinge; seine Stimme verlor den Sopranton und während des Schwankens zwischen Tenor und Baß, hatte sie etwas rauhes, heißeres, quiekendes.

Es begann die Zeit der Gefahr; Herr Delorgne als ein umsichtiger Wächter zog den Sohn aus der Anstalt und nahm ihn ins Vaterhaus, auf's Land. Hier fehlte es an Verführung, hier waren nur Vögel und Blumen, ein alter Bediente und die ehemalige Amme die als Stubenmagd und Köchin angestellt war.

Jean erhielt ein Zimmerchen.

Im Städtchen wo Herr Delorgne lebte hatte er einen ehemaligen Universitätsbeamten kennen lernen, einen ausgedienten Professor. Auf der Neige des Lebens und gerade nicht in glänzenden Verhältnissen war Herr Bonfort bald entschieden, die Art Hauslehrerstelle anzunehmen, welche ihm Herr Delorgne anbot. Der Professor kam ins Haus und erhielt eine kleine Wohnung welche mit dem Zimmerchen seines Zöglings in Verbindung war.

Als sich Jean's Mutter verheirathete zählte sie fünf und zwanzig Jahre, zehn Jahre nachher, unter Wunsch und Erwartung, hatte ihr der Himmel den Erben gegeben; dieser gieng in den sechzehn, Madam Delorgne zählte

Digitized by Google

darum, was sie manchmal kaum glauben konnte, so schnell war die Zeit verstrichen, ein und fünfzig Jahre. Ihr Mann war nur um sieben Jahre älter. Professor Bonfort hatte das gleiche Alter ungefähr. Am liebsten aber legte er sich hierüber nicht mehr Rechnung ab und hielt es für vernünftiger an die Zukunft zu denken als an die Vergangenheit.

Für Herrn Delorgne war jedoch unter diesen Verhältnissen keine Gefahr.

Die Studien wurden nun im Elternhause fortgesetzt. Aus langer Uebung wußte Herr Bonfort mit jungen Leuten umzugehen. Das Unterrichtgeben war ihm zur Gewohnheit geworden; er gab nicht zu viel von sich und nicht zu wenig; er hatte keinen Glauben an Schüleranhänglichkeit und fungirte darum wie eine Maschine, die sich in Respect zu erhalten weiß, mehr aber nicht erwartet und nicht verlangt.

Der Lehrling machte Fortschritte. Ohne Ausserordentliches zu leisten bewährte er einen offenen Kopf. Sein Lernen und Spielen zeugte jetzt schon von Besonnenheit. Er war pünktlich in seiner Arbeit, hielt auf Ordnung und Säuberlichkeit, aß und trank mäßig und kam selten über die Mauer des Landhauses, es sey denn daß er in die Kirche gieng oder seinen Vater nach der Stadt begleitete, wo man dann in einem größeren Restaurant zu Mittag aß, dieß und das besah und des Abends, vor Nacht noch, im Wohnhause wieder eintraf.

So vergiengen einige Jahre in glücklichem Beisammenleben. Selten oder nie war die Harmonie gestört, man aß, trank, arbeitete, schlief, ergieng sich im Garten, fütterte die Kaninchen und Tauben, empfieng keine lebende Seele, häufte immer mehr zu den erworbenen Geldern und wurde, von Jahr zu Jahr, eine der reichsten Familien in der Umgegend.

Da, auf einmal, brach ein schriller Ton in die einfache Musik dieses gemächlichen Daseyns. Herr Delorgne hatte schon längere Zeit an seinem Leibübel gelitten und es vernachläßigt einen geschickten Arzt um Rath zu fragen. Leider hielt Herr Delorgne nicht viel auf Medicin. Er hatte immer die Meinung gehegt, Mäßigung wäre die beste Wärterin und die Natur müßte sich von selbst aufhelfen; Gott hätte Pflanzen und Kräuter genug geschaffen und es bedürfte der Gelehrsamkeit nicht um sie zu genießen. Er sah oft seinen Hund wie er grünes Gras fraß aus dem Triebe der Gesundheit und wie Madam Delorgne der Katze einen großen Rasen in einem Topfe hielt. Herr Delorgne hatte darum den Thieren nachgeahmt und dieß und das verzehrt, wovon schon seine Eltern Rühmens gemacht, aber mit Allem dem hatte sein Uebel überhand genommen und jetzt, erst in der äußersten Noth, entschloß man sich einen Sachverständigen in das Haus zu beschicken. Der Doktor kam aber die Hülfe zu spät. Er verschrieb zwar Recepte, bittere, theure Recepte, die der arme Kranke verschluckte, aber trotz Verschreibung und Recept, gieng es jeden Tag

Digitized by Google

kümmerlicher. Der Arzt kam schon zweimal, dreimal des Tags und je mehr er kam je weniger gieng es besser.

Herr Delorgne merkte daß seine Stunde gekommen und faßte sich wie ein Christ. Er hatte Niemand betrogen und Niemand bestohlen und seinen Reichthum auf rechtlichem Wege zusammengerafft. Sein Gewissen konnte schon ruhig seyn und es war es auch. Freilich hätte er einige Jahre länger leben mögen um seinen Sohn, der in die drei und zwanzig gieng, zu leiten und ihm ferner mit gutem Beispiele zur Seite zu gehen. Aber er empfahl ihn der Mutter und die Mutter versprach Alles. Vor seinem Tode hätte Herr Delorgne seinen Sohn auch gerne verheirathet gesehen, aber es war ihm nicht gelungen die schickliche Gattin zu finden. Jean Delorgne war reich, er durfte auf ein reiches Mädchen Anspruch machen und der Vater träumte von keiner Andern. Aber die meisten Reichen, die er kannte, gefielen ihm nicht. Es waren meist Alle Putz- und Kleidernärrchen, nicht aber Frauenzimmer des Hauswesens. Er hätte ein reiches, einfaches, solides Mädchen gewünscht, ein Solches wie dereinst Madam Delorgne Eines gewesen und die Mädchen von denen er sprechen gehört, verbrachten ihre Zeit am Toilettische, am Klavier, und trieben mancherlei Künste, von denen der Kranke nicht viel Wesens machte und die ihm durchaus nicht wohlgefielen. Er stellte sich vor daß solch eine junge Gattin Bedürfnisse mitbrächte die kostspielig zu bestreiten und daß in jeder Haushaltung, wo kein umsichtiges Auge, Alles in die Rapuse gierge.

Er hatte sich für Keine entschließen können.

Er mußte darum scheiden ohne der Schwiegertochter die Hände zu drücken und seiner Frau diese Wahl überlassen, der er überdieß Eile anbefahl. Er fürchtete sich vor den Liebeleien vor der Ehe und sein Sohn war ein kräftiger, gesunder Mann. Herr Delorgne hatte es nur zu oft erkannt, daß die Verehelichungen, wenn die Jugend ausgetobt, keine süßen Früchte brächten und daß eben darum meistens der Ehestand ein Wehestand. Er hätte so gerne seinem Sohne den Himmel bewahrt, er, der nun selbst in den Himmel sollte, worein einzutreten es noch immer Zeit gewesen, aber die Krankheit machte fürchterliche Fortschritte und von Mutter und Sohn umgeben, von beiden beweint, starb Herr Delorgne.

Jetzt war Jean Delorgne, Sohn, unabhängiger Herr und Besitzer eines großen Vermögens.

Digitized by Google

2.

Schwingenentfaltung.

Längst schon war der Unterricht mit Herrn Bonsort unterbrochen worden. Bonsort wohnte zwar anfangs immer noch auf dem Delorgneschen Gute und saß am Tische der Familie und erst in der Folge miethete er sich eine Wohnung in geringer Entfernung. War auch Herr Bonsort der Lehrer nicht mehr so blieb er der Freund und gab guten Rath hier und da; guten Raths aber bedurfte man selten, gieng doch noch Alles im Hause den gewohnheitlichen, ruhigen Gang der Vergangenheit. Zudem war Jean Delorgne, Sohn, nicht wie andere junge Leute seiner Alters; bis jetzt war er wenig mit der Welt in Berührung gekommen; die Menschen kannte er nicht, brauchte sich darum nicht vor ihnen zu hüten Eitel war er auch nicht weil nichts diese Eitelkeit in ihm anregte.

Nach des Vaters Tode übernahm er die Leitung seines Vermögens und kam zur Einsicht des völligen Umfanges desselben. Delorgne konnte sich mit den Reichsten messen und würde es auch gethan haben hätte sich ihm hiezu eine Gelegenheit dargeboten.

Öfter zwar als früher kam er nach Paris. Hie und da knüpften sich Verhältnisse an. Der junge, aufstrebende Mann fühlte das Bedürfniß der Freundschaft — er machte sich darum Freunde. Bei Freunden war er willkommen. Er brachte immer eine helle Laune und einen vollen Beutel mit. Auch begehrte er nie das Geringste. Bei Freunden lernte er die Welt kennen, natürlich erst nach und nach, nach tausendfacher Enttäuschung. Dieser Verkehr brachte ihn allmählig aus der alten Gewohnheit. Die Freunde, es waren reiche, hatten Kutsch und Pferde, Lakaien, Alles was Umgang und Ton erheischen und Delorgne wünschte sich Kutsche, Pferde und Lakaien. Er mochte nicht zurückbleiben und konnte Manchem es zuvorthun der sich mit seinen Pferden an den Bettelstab ritt. Jean fragte darum, förmlicher Weise, bei der Mutter nach, die Mutter gab es zu. Um's Geld kann man Alles haben, nicht Wunder, wenn man in wenig Tagen schon Delorgne's prächtige Equipage rühmen hörte. Seine Pferde galten für die besten, er hatte keine Unkosten gescheut um in den Besitz ächter Zuchtthiere zu kommen, denn jetzt schon nährte er den Plan in der Folge einen Harras anzulegen. Leider vereitelte ein Zufall diese Hoffnung wie wir es später sehen werden. Den Pferden sahen die Kutscher und Domestiken gleich, das heißt, auch sie waren glänzend; sie bekamen eine eigene Livree. Weit und breit bewunderte man die Equipage, die Domestiken, ihre Livree und den vortrefflichen Geschmack des jungen Gutsbesitzers.

Digitized by Google

Die Pferde boten Zerstreuung aber nur anfänglich; nach und nach fieng Delorgne an sich auf dem Lande, allein, zu langweilen; er lud darum die Freunde zu sich und die Freunde kamen. In der Umgegend kannte man keinen besseren Tisch, nirgends trank man feinere Weine. Die Weine kamen aus dem Keller des Vaters und ihr Geburtsschein datirte von lange her, weil Delorgne, der Vater, nur das Nöthige verbraucht und viel auf abgelegene Weine gehalten. Der Sohn gastirte die freundschaftlichen Besucher und fand sich beglückt in ihrem Umgange.

Im nahen Parke miethete Delorgne eine Jagd. Sechs Monate nachher galt er für den besten Jäger, wenigstens war dieß die Meinung der Tischgenossen, die ihm das erlegte Wild verspeisen halfen. Als Reitersmann war er längst schon bekannt; ritt er zuweilen durchs Städtchen, so standen die Dirnen hinter den Läden und blickten dem schlanken Kavaliere nach der, wie ein Apollo, durch die Straßen flog.

Es war der einsame Landsitz nicht mehr, nicht mehr die alte Vaterbehausung. Die Freunde kamen jeden Tag, jeden Tag gab es Zerstreuung. Aber auf dem Gute selbst mußte manches, was zu sehr auf landökonomische Ideen anspielte, verändert werden. Aus den Aeckern machte man einen Park, ließ einen See graben, warf Fische hinein, errichtete Kapellen, Pagoden, Tempel, verschrieb sich fremde Gewächse, scheute keine Ausgaben und wandelte das Eigenthum, das Kartoffeln, Kraut, Erbsen, und sonst mancherlei zum Verkauf auswarf, in ein Eldorado um, nur das vom Terrain freibehaltend was zum Gemüsegarten, dem Küchenversorger, ausreichen mußte. Man sprach davon in die Runde und machte des Rühmens kein Ende.

Nach Verlauf eines Jahres war es ganz anders geworden.

Weil Delorgne keine eigentlichen Folies machte gab man das Alles ohne weitere Afterrede zu.

Er war reich und nutzte den Reichthum; verschwenderisch war er nicht. Er fühlte selbst ein gewisses Wohlbehagen für einen reichen Mann zu gelten. Wo er hinkam wurde er mit offenen Armen empfangen, was er sagte fand man geistreich, die unbedeutendsten Aeußerungen sogar; was er that war schön, seine Fehler selbst schienen verzeihliche Liebenswürdigkeiten, man lächelte darüber und gefiel sich in dieser Nachsicht und entwischte ihm je, was selten geschah, eine Sottise, so hörte man sie nicht oder glitt darüber hin wie über eine geniale Vergeßlichkeit.

Nichts störte diese glückseligen Verhältnisse, keine Wolke, kein Staubwirbel. Es war immer heller Sonnenschein, und nur nach dem Herbste, und zur Winterzeit, wenn die Nebel draußen dichter wurden und das Land sich vereinsamte, fieng es an auch ihm nicht mehr so ganz auf seinem Landsitze zu gefallen. Die Freunde blieben zwar auch dann nicht aus, aber sie kamen weniger zahlreich und seltener, Tage vergiengen wo, bei stürmischem Wetter, kein Einziger sich einfand.

Digitized by Google

Delorgne kaufte sich darum ein kleines Hotel in der Hauptstadt an und bezog dasselbe. Die Mutter, nicht ans Geräusche und die Zerstreuung gewöhnt und auch über das Alter hinaus ihre Lebensweise zu verändern, blieb auf dem Lande.

Delorgne besuchte in der Hauptstadt die Gesellschaft und durch Verwendung kam er selbst an Hof. Er lernte vielerlei kennen, klein und groß, arme Reiche und reiche Arme, dekorirte Herren und undekorirte Herren, Schriftsteller und Künstler. Diesen Letzteren war er besonders zugethan und warb um ihre Freundschaft. Es geschah dieß wohl weil ihm jede vorzügliche Geistesgabe bewundernswerth schien und dann auch vielleicht weil er in sich selbst den Keim zum großen Manne verspürte. Gleich und Gleich gesellt sich gern und darum erscheint diese Vorliebe ganz natürlich. Auch mit den Recensenten verband er sich, weil diese die besten Freunde der Schriftsteller sind und machte sich dem und jenem geneigt, jetzt schon ahnend, daß er vielleicht des Einen und des Andern, zur Zeit bedürfen könnte.

An freien Abenden gieng Delorgne in die Oper, wohnte Konzerten bei, hauptsächlich aber besuchte er die dramatischen Theater. Bald kannte er die Stücke des alten und neuen Repertoriums, wagte selbst hier und da, eine kecke Aeußerung und ließ auch je zuweilen eine kleine Kritik in ein Journal einrücken um seine Meinung auszusprechen, eine Art Geltung zu erhalten und sich gedruckt zu sehen. Die Artikelchen las man mit Vergnügen, des Vergnügens machte man ihren Verfasser theilhaftig und ihr Verfasser fand sich geschmeichelt. Der erste Schritt zur Schriftstellerei war gethan, aber auch der stille Friede war gestört, denn jetzt regte sich der Ehrgeiz im Gänsekiele, und er hat blutigere Schlachten zu schlagen als dort wo die Kanonen donnern und Pulverdampf wallet.

Kann ich ein Drama rezensiren, dachte Delorgne, so kann ich auch eines schreiben. Gedacht gethan. Um das Sujet war der angehende Dramatiker nicht verlegen; auf den Lehrbänken des Pensionats und unter Professor Bonsort hatte er die alte und neue Geschichte gelernt. Auch glaubte er das menschliche Herz zu kennen denn er studirte es seit sieben Monaten. Er hatte bald ein Sujet im Repertorium der Weltbegebenheiten gefunden, überdacht und in seine Theile ausgesponnen. Nach dem Gesammtplane gieng er in die Einzelnheiten ein. Die erste Scene begann, die zweite folgte, die dritte; der erste Akt war, nach Verlauf eines Monates, fertig. Nach dem ersten kam der Zweite, der Dritte, der Vierte, der Fünfte; es hatte keiner vier Monate bedurft. Ueberdieß war das Stück in Versen. Stücke in Versen schienen ihm von mehr literarischem Gehalt, auch ließen sie sich besser auswendig lernen, auswendig behalten, und giengen darum leichter auf die Nachwelt über. Und dieß Uebergehen ist denn doch die Hauptsache beim Dramatischen; diese Unsterblichkeit der Zukunft,

Digitized by Google

zu Gunsten welcher so mancher Geburtsschmerz der Gegenwart erlitten wird.

Jetzt war Delorgne dramatischer Schriftsteller, Schriftsteller vor sich selbst und vor seinem Pulte. Mit sich selbst war er zufrieden, dieß konnte er sich eingestehen, aber das Pult hatte keine Meinung und eine Meinung mochte er doch haben. Er dachte daran das Erzeugniß seiner Muße einem geprüften Urtheil zu unterlegen und verfiel auf Professor Bonfort. Gleich den anderen Morgen schickte er dem erfahrenen Manne seine Equipage und einen Brief. Im Briefe bat der ehemalige Schüler um ein Stündchen Gehör. Professor Bonfort war unwohl, aber die Equipage stand vor der Thüre; Bonfort kämpfte einige Augenblicke mit der Equipage und mit seinem Entschlusse: dieser unterlag. Eine ablehnende Antwort konnte der Professor unmöglich, in so dringenden Umständen, zurücksenden; er kleidete sich an, stieg in den Wagen und fuhr in die Hauptstadt.

Delorgne empfieng den ungeduldig Erwarteten; in der einen hielt er sein Manuscript, mit der andern drückte er des alten Hofmeisters Hand. Dieser setzte sich nieder und kaum noch zu sich selbst gekommen, am wärmenden Kamine, mußte er das Stück anhören von einem Ende zum andern.

Nach drei Stunden war man fertig. Der Leser erwartete nun die Entscheidung des Zuhörers. Dieser war bedächtig wie es alte Leute sind. Auch hätte er eine Schale Fleischbrühe gewünscht um sich etwas zu stärken und um mehr Auffassungskraft zu haben. Das leibliche Unwohl beraubte ihn eines Theils seiner Mittel. Sicherlich fällte der Mann ein schiefes Urtheil. Zudem hatte Delorgne sich an die Manier der neuen Schule gehalten, Bonfort aber hielt viel aufs Alte. Er fand das Sujet der behandelten Tragödie gewagt, manche Scene überspannt, die Verse hier und da nicht harmonisch genug, aber er gab Beifall, ermunternden Beifall und ließ den Tadel oder sein Mißfallen eher errathen.

Viel zudem war Delorgne nicht an Bonforts Urtheil gelegen; das Stück ihm, am ersten vorlesend, hatte er eher einer Art Deferenz Gehör gegeben, als um eine sachkundige Meinung zu erfahren. Bonfort war in Betreff der Literatur um ein halbes Jahrhundert zurück. Aus dem Jetzt gefiel ihm wenig und das Wenige stand weit hinter Jenem, was er als Jüngling gehört, gesehen oder gelesen.

Einen ersten Schritt hatte die Tragödie sonach gethan man konnte einen Zweiten wagen. Delorgne bat seine Freunde, einige Literaten und Rezensenten, zu einem Dejeuner. Die Eingeladenen kamen und es fehlte nicht Einer. Wie eine Ueberraschung brachte Delorgne sein Stück; es sollte das Dejeuner und den Appetit der Gäste eröffnen. Man gab die Sache blos als eine Bagatelle, ohne weiteren Anspruch. Die Lektüre dauerte wiederum drei Stunden und die Zuhörer hatten hungerige Mägen.

Digitized by Google

Als man fertig war mit dem Lesen fanden die Meisten das Stück angenehm, anziehend, voll interessanter Scenen, voll Sentenzen, voll unerwarteter Effekte. Der Beifall war fließend, er überströmte jedoch den Becher nicht. Nun kam das Frühstück. Wie Wölfe fielen die Rezensenten über die Hammelsrippchen und Feldhühner her. Delorgne war gutes Muthes. Nach dem Bordeaurwein ließ er Champagner auftischen. Mit dem Weine gewann auch das Trauerspiel; soeben war es lobenswerth gewesen, jetzt ein Meisterwerk. Man sprach viel davon und konnte nicht damit fertig werden.

Was ist aber ein vorgelesenes Trauerspiel! Buchstabenpersonen sehen wir vor uns aber keinen Gesichtszug; nur Worte hören wir, aber die Handlung des Gebehrdenspiels vermissen wir, die Kostüme, die bessere Hälfte der Arbeit, die dem Stücke erst eigentliches Leben gibt. Warum brächte man das Stück nicht aufs Theater! Einer der anwesenden Schriftsteller, ein bewandter Dramaturg, sprach diese Meinung aus, die Anwesenden Alle stimmten ihm bei. Die Tragödie mußte gespielt werden. Erst bangte zwar Delorgne vor der Oeffentlichkeit aber endlich leuchtete ihm die Idee dennoch ein. Seine Schöpfung da vor sich zu sehen, die ganze Handlung in pochender, pulsender Bewegung, jedes seiner Worte aufs Neue zu hören, im Wiederhalle der Leidenschaft, der Sehnsucht, der Liebe, der Entrüstung, des Schmerzes. Die Zuschauer, eine gedrängte Masse, tausendstimmig, tausendarmig, über die man gebietet mit Gottes Allmacht, die man in alle erdenklichen Gemüthsbewegungen hineinstimmt, denen man Seufzer aus der Seele, Thränen aus den Augen preßt, und dann der Beifallssturm, das Lawinengepolter der Hände und Füße! Welch' ein Sieg, welch eine Seligkeit, welch ein unaussprechbares Glück!

Ja, ja, das Stück mußte gespielt werden. Einer der Freunde erbot sich Delorgne zu einer Theaterdirektion zu führen mit der er bekannt war. Man verabredete den Tag, den Ort, die Stunde, man forderte beim Direktor eine Audienz, man erhielt dieselbe, man begab sich zum allesvermögenden Manne, — er war ausgegangen. Dieser Wortbruch gefiel Delorgne durchaus nicht, aber sein Freund belehrte ihn daß die Theaterdirektoren sich kaum selbst angehörten und daß ein Mangel an Pünktlichkeit ihnen schon zu verzeihen wäre. Man verlangte ein zweites Rendezvous; der Direktor schrieb eine höfliche Entschuldigung wegen der ersten Abwesenheit und bestimmte einen Tag. Der Tag kam und Delorgne um keine Minute zu spät; der Direktor war wiederum abwesend. Jetzt wurde Delorgne ungehalten; sein Freund aber besänftigte ihn aufs Neue und meinte um des Mannes sicher zu seyn, müßte man ihn zum Mittagessen einladen. Er nahm es an und versprach zur bestimmten Zeit sich einzufinden. Um sechs Uhr dampfte die Suppe auf Delorgne's Tisch — der Direktor kam um halb acht Uhr und bat tausendmal um Entschuldigung.

Digitized by Google

Man aß, man trank, man sprach vom Trauerspiele. Der Literate betheuerte es wäre ein Meisterwerk, der Direktor war nicht abgeneigt dieser Aeußerung Glauben beizumessen.

Man sprach von der Absicht es spielen zu lassen. Der Direktor wiedersprach zwar derselben nicht aber er erlaubte sich einige Bemerkungen. Ich gestehe es gerne zu, sagte er, daß Ihr Holofernes ein Meisterwerk sey; mit dem ist's jedoch nicht genug. Sie haben sich, mein Herr, nicht vor dem Publikum producirt, ihr Name ist noch unbekannt und das Publikum will Namen. Der Name des Verfassers ist das Zauberwort, welches die Menge vergalstert und die Kasse füllt. Den Namen macht man sich erst nach und nach, manchmal auch nie. Ueberdieß ist es keine Kleinigkeit — die mise en scène eines Stückes. Bedenken Sie die Kostüme, die Dekorationen, hundert Nebendinge, welche alle bestritten werden müssen und Zeit und Geld erfordern. In Ihrer Billigkeit werden Sie mir nicht Ausgaben zumuthen die mir ein Succeß, an dem ich nicht zu zweifeln geneigt bin, keineswegs verbürgt. Können Sie sich entschließen die Unkosten zu bestreiten, so will ich meinetwegen die Bühne für Ihren Holofernes hergeben. Gefällt das Stück, nun so ist's gut, gefällt es nicht, so müßten Sie mir natürlich, mit einigen tausend Thalern, die verlorene Zeit vergüten, welche mit andern Vorstellungen, gehörig meine Kasse gefüllt hätte. Also sprach der Direktor.

Delorgne machte Einwendungen, er glaubte daß ein Mißlingen seiner Tragödie, nach der Freunde Aussage kaum möglich wäre, daß er dieselbe mit Liebe bearbeitet, daß er Knalleffecte angebracht, welche auf die Masse wirken, mehr als Gediegenheit und Poesie — all eins, der Direktor ließ sich nicht erweichen. Delorgne gieng in die gemachten Bedingungen ein und unterschrieb Alles.

In welchen Vergleich konnten übrigens einige tausend armselige Thaler mit einem Triumphe gebracht werden, der den Namen Delorgne, in die Herzen graben, zu den Sternen erheben sollte! Er berauschte sich jetzt schon mit dem vollen Entzücken der allgemeinen Bewunderung. Für einen Schriftsteller gelten, einen dramatischen, dessen Namen man mit Scheu, mit Verehrung, mit Liebe von Munde zu Munde trägt, auf den man respektvoll mit dem Finger weis't um ihn dem Nachbar zu zeigen, trifft man ihn auf der Straße: nach dem man sich umwendet, um seine Gestalt, seinen Gang, seine Kleidung anzustaunen; den man in Gesellschaft, begiebt er sich in eine solche, angafft wie ein Wunderthier; der Liebesbriefe erhält von schmachtenden und gebrochenen Herzen; von dem sich die Damen verschwiegene Mittheilungen in die Ohren flüstern, Dinge in allen ihren Theilen, und Nebenumständen beschreiben, die nie geschehen, — und dann die Schwelgerei des Bewußtseyns, ein gepriesener, beliebter, großer Mann zu seyn, einen Namen zu haben, neben Schiller, Shakespeare und Kotzebue — o Delorgne, wer wäre nicht an Deiner Stelle unterlegen, wer,

der einige tausend Thaler zu vergeuden gehabt, würde diese Unsterblichkeit nicht um solch einen Bettel erkauft haben, wer, wie du, hätte sich nicht zu Grunde gerichtet, — — nein, nein, zu Grunde richtetest du dich nicht, dazu warst du viel zu vernünftig — du überschicktest deinen Holofernes an die Direktion nebst einigen Wechseln mehr aber nicht. Solche Billetdour sind im Stande alle Mißhelligkeiten auszusöhnen, den Tod mit dem Leben beinah. Die Schauspieler erhielten ihre Rolle — die Schauspieler!

Wie unsanft wurde der gute Autor mit einem Male aus seinem Schlummer geweckt! Er wähnte daß, da einmal die Kostüms und Dekorationen bezahlt, die Sache wie von selbst gienge und, leider, gieng nichts. Dem war die Rolle zu lang, dem war sie zu kurz, der verlangte Umänderung von Versen, der die Ausmerzung einzelner Wörter, der selbst wollte seine Rolle nicht und hielt sie unter seiner Würde. Es nahm kein Ende. Delorgne änderte ab, fügte hinzu, ließ weg, beschwichtigte, besänftigte, stellte zufrieden, ach, er besaß das Universalmittel, womit man jedes Weh heilen kann, jede Forderung stillen, jeden Zwiespalt ausgleichen. Der ersten Heldin kaufte er einen persischen Schal, dem Holofernes eine mit Diamanten besetzte Tabaksdose, die andern bekamen, je nach ihrer Wichtigkeit und ihrem Einflusse, Geschenke verhältnißmäßig, und Alle wurden zufrieden gestellt, bis zum Soufleur, Chef de Klack und Lampenanzünder.

So rückte man voran, langsam voran, die Zeit der Prüfung nahm ein Ende. Es war hohe Zeit. War es doch der Judith eingefallen sich in Delorgne zu verlieben, recht ernsthaft zu verlieben, in ihn, der gar nichts von Liebe wissen wollte, und der bon gré mal gré, die Theaterrolle der Wirklichkeit hinter den Koulissen mitspielen mußte, so weit es seine Sittsamkeit erlaubte, und so weit es nöthig war, die weibliche Heldin sich günstig zu erhalten. Denn leider verspürte er nicht das Geringste für sie, wenn nicht ein bischen an Geringschätzung gränzende Gleichgültigkeit. Aber er machte den Amoureux so gut es gieng, warf verstohlene Blicke, liebäugelte und drückte auch hier und da der Schmachtenden die Hand. Bis zum Kusse brachte er's nie — aber Hoffnungen gab er ihr, und sie nährte sich davon, und wäre fett davon geworden, wenn man von Hoffnungen fett werden könnte.

Seit einiger Zeit las man an den Stadtmauern die Ankündigung des neuen Stückes. Erst in kleinen Lettern, zuletzt mit riesenhaften Charakteren. Jedesmal wann Delorgne den Namen seines Stückes auf dem Anschlagezettel las durchschauerte es ihn angst, bang und erwartungsvoll; es wurde ihm unheimlich zu Muthe und dennoch konnte er nicht ohne Selbstbefriedigung hinzu denken: Unter diesen Lettern wird über kurz oder lang dein Name stehen; die Leute lesen ihn, tausend Augen werden ihn lesen,

Digitized by Google

tausend Ohren hören, in tausend Erinnerungen wird er unvergeßlich wieder erklingen.

«Vergessen Sie die Anzeigen Ihres Stückes in den Journalen nicht, die Reklamen nicht, und stellen Sie die nöthigen Besuche bei den Rezensenten ab,» also hatte oft der Theaterdirektor gewarnt.

Delorgne war Manches aus dem Labyrinthe der Journalistik unbekannt und er ließ sich belehren.

Er erfuhr daß es nöthig wäre sein Stück in den Tagsblättern, um Geld, ankündigen zu lassen; daß der Autor diese Artikelchen selbst verfaßte. Man sagte ihm, wie er sich ungefähr dabei zu benehmen hätte, wie man dabei alle Bescheidenheit, alles Zartgefühl aus den Augen setzen müßte, weil alle Mittel zum literarischen Siege erlaubt wären.

Delorgne setzte sich nieder und schrieb folgende Reklame. «Holofernes, eine fünfaktige Tragödie, die Erstlingsarbeit eines jungen Schriftstellers, soll in wenigen Tagen, an dem Theater zur Vorstellung kommen.»

Ein anwesender Freund, ein Schriftsteller las die Zeile und legte sie lächelnd bei Seite. «Geben Sie mir die Feder sprach er;» der Freund schrieb:

«Dem Vernehmen nach soll am ***schen Theater, eine Tragödie Holofernes, in kurzem über die Bühne gehen. Es ist die Erstlingsarbeit eines jungen Schriftstellers und nur blos ein Meisterwerk. Seit langen Jahren, behauptet man, sey nichts Herrlicheres, ähnlicher Art, gemacht worden. Mit diesem ersten Versuche stellt sich sein Verfasser, auf eine gleiche Höhe neben unsere gefeiertesten Namen der Vergangenheit und Gegenwart. Wer noch Platz wünscht im ***schen Theater beile sich, alle Logen beinah sind vergeben selbst um den doppelten Preis.»

So müssen diese Reklamen abgefaßt werden, sagte der Freund: machen sie etwa zwei Dutzend ähnliche, mit etwas mehr Firniß noch und lassen sie dieselben sodann in die Zeitungen einrücken. Wie sehr Delorgne auch anfänglich ein solches Verfahren anekelte, bequemte er sich endlich dennoch, überschickte die Notizen an die Journale, und bezahlte als Einrückgebühr acht hundert fünf und zwanzig Gulden. Auch die Rezensenten vergaß er nicht. Manche zählte er unter seine Freunde und Tischgenossen: diese waren von vorn herein günstig, die anderen ließen sich gütig stimmen und versprachen das Beste.

So hoffend, ahnend und erwartend verstrich die Zeit unter Abfassung von Reklamen, Rezensentenbesuchen, Repetitionen, Liebeleien mit der Theaterheldin und endlich erschien der gewichtige Tag.

Delorgne sah einem Schatten gleich; er aß nicht mehr, trank nicht mehr, schlief nicht mehr, vernachläßigte die Mutter selbst die auf dem Landsitze friedlich forthauste und sich nicht viel um das Theaterwesen kümmerte, von dem sie kaum etwas wußte. Ja, wie ein Schatten sah er aus, wie ein Mensch, der seit längerer Zeit krank gelegen, denn allen Geschenken

Digitized by Google

ungeachtet hatte er so manchfache Unannehmlichkeiten erdulden, so viele Kabalen unterdrücken, so viele Feindseligkeiten aussöhnen müssen, daß er's beinah nicht mehr aushalten konnte.

Aber der Tag war gekommen und «Aller Anfang ist schwer.»

Mit einbrechender Nacht kam das Publikum zu Fuß und zu Wagen. Viel schöne Welt war zu erblicken, in dem glänzenden Saale, viele prächtige Gewänder, funkelnde Augen und Blumensträuße. Auch Künstler hatten sich eingefunden und Literaten. Ganz zu Ende kamen die Rezensenten. Diese sahen geheimnißvoll aus, und manche hatten verdächtige Mienen wie Meuchelmörder. Des Irrthums! sie waren sämmtlich unschuldig, heute wenigstens brauchten sie ihre Hände nicht zu waschen. Manche der Anwesenden waren mit dem Verfasser befreundet, auch viele unbekannte Freibillette, manche waren völlig unabhängig.

Der Name des Verfassers war zwar noch nicht officiel bekannt, aber man nannte denselben dennoch, man zog Erkundigungen über das Stück ein, man entschied sich weder für noch dagegen, es war eine schwüle, schwere Gewitterstille, während welcher, Delorgne auf der Scene noch thätig war, den ermuthigte, jenen aufmunterte, den mit Lob überhäufte, jenen mit Versprechungen anspornte, bis endlich der Kapellmeisterstab auf dem Pulte ertönte, die Ouverture abgespielt wurde und der Vorhang aufrauschte.

Das Stück begann. Erst gieng's gut. Spärliches Beifallgeklatsch, hier und da ein Pfeifenton. Erträglich jedoch gieng der erste Akt vorüber; im zweiten wurde das Pfeifenkonzert stärker; der Beifall hielt sich sinkend: im dritten brach das Gepfeife wie ein Sturm los, legte sich jedoch; den vierten ließ man nicht zu Ende spielen; ein unerhörter Lärm erfüllte den Saal, Gepfeife, Geschrei, Gepolter, eine wahre Höllen- und Vernichtungsmusik. — — Das Stück war total durchgefallen.

Ade, ihr Träume von Ruhm, ade, du Unsterblichkeit, ade, du Name, der von Lippe zu Lippe hüpfen sollte! Alles verstoben, all' die goldgewebten Träume, alles vor dem entsetzlichen Richterstuhle eines tyrannischen Publikums.

Delorgne konnte sich erst nicht überzeugen, daß sein Trauerspiel ein Machwerk wäre, und gab sich nur allmählig in dem Gedanken gefangen, bis ihn, den andern Morgen, einige Freunde besuchten, die ihn wieder aufrichteten.

Es war eine Kabale, sagten die Einen, der Heldin gebrach es an Feuer, bemerkten die Andern; dein Holofernes ist weit über die Auffassung des Publikums die Dritten. Delorgne wurde auf's Neue an sich irre und tröstete sich endlich im Bewußtseyn verkannt worden zu seyn.

Die Freunde riethen nun Delorgne sein Werk drucken zu lassen, weil auf diesem Wege, eine unabhängige Würdigung eher möglich und die Unpar-

Digitized by Google

teiiſchen ſich gewiß dafür entſcheiden würden. Man begiebt ſich zu einem Buchhändler. Aber die Buchhändler ſind pfiffige Leute wie die Theaterdirektoren. Auch dieſer Menſch kam gleich wieder mit dem Vorwurfe der Namenloſigkeit und mit der Erklärung, daß die Leſewelt nur Namen wollte, nur Namen läſe. «Wollen Sie jedoch die Druckkoſten bezahlen, fügte der dienſtfertige Mann hinzu, ſo will ich die Sache herzlich gerne unternehmen.

Delorgne willigte ein. Sein Buch wurde gedruckt. Einige Rezenſenten, Delorgne's Tiſchgenoſſen, hoben's in die Wolken, die Andern beſprachen's gar nicht; Niemand las es; es blieb völlig unbekannt.

(Fortſetzung folgt.)

Das Weltdrama

in

fünf Akten.

Von

German Mäurer.

Cum historia vera successus rerum minime pro meritis virtutum et scelerum narret, corrigit eam poesis, et exitus et fortunas secundum merita et ex lege Nemeseos exhibet. Bacon. De Augm. scient. lib. II. c. 13.

Vorwort.

Wenn die Philosophen Recht haben, welche behaupten, der Mensch, als Individuum betrachtet, sei nur das Resultat der gesellschaftlichen Einrichtungen und Verhältnisse in denen er lebt, und um seine Begriffe wie sein Wesen zu veredeln, müsse man mit der Verbesserung jener den Anfang machen, denn sobald man die Ursache entferne, werde auch die Wirkung aufhören — wenn diese Philosophen, sag' ich, Recht haben: wer wollte es alsdann dem Dichter verargen, wenn er in dem traurigen Wirrwarr unserer Kasten- und Privilegienwelt zu keiner harmonischen Anschauung des vernunftmäßigen Ganzen gelangte, wenn er nur einzelne Gruppen, die ihn freudig oder wehmüthig in diesem Chaos berührten, auffaßte, um dem, mit dem Details beschäftigten Auge die schroffen Gegensätze unserer Gesellschaft um so bedenksamer hinzustellen und in dem Herzen des Biedermannes um so sehnsüchtiger und thätiger das Bedürfniß nach Recht und Ordnung aufzuregen.

Auch bieten wir in den folgenden Scenen unseres Weltdramas nichts

Digitized by Google

als eine Skizze wirklicher Geistes- und Lebenszustände aus der Gegenwart. Wir rufen darin der Gesellschaft, wie Sokrates dem Menschen zu: (γνῶθι σεαυτόν.) «Lerne dich selbst kennen!» —

Erster Akt.

Nächtige Szene in einer alterthümlichen Stadt Deutschlands.

Erster Auftritt.

Philosoph.

Es schwebt die Nacht mit luftigem Gefieder
Auf den nun stillen Ozean — die Welt hernieder;
Der Tag ist hin, die dichten Nebel breiten,
Sich über Thal und Berg, und einsam gleiten
Des Mondes Stralen von dem Himmelsmeer
Auf das bewegte Sein des Menschen her,
Der ohne Rast und ohne Frieden
Nach Mehrung seines Glückes strebt,
Und ist ihm fruchtlos heut geschieden,
Noch morgen eitler Hoffnung lebt:
Der bald im unbegränzten Kreise
Der Ichsucht und Verzweiflung ringt,
Bis endlich nach gewohnter Weise,
Der Tod ihm den Erretter bringt.
(Er hält einige Augenblicke ein und fährt dann fort.)
Und solch' ein Leben nennt man gar noch groß —
Zu einem höheren Endzweck geschaffen? —
Nein, eh' ich rühmte solch' ein Erdenloos
Eh' pries' ich mir den Glückstand eines Affen!
Die Schaale, die der Mensch oft achzig Jahr' benagt,
Die weiß der gleich vom süßen Kern zu lösen —
Indess' der Mensch im Ueberflusse klagt
Ergötzt der sich am wahrhaft innern Wesen. —
O glücklich, wem ein frohes Herz verlieh'n,
Wer unbekümmert um den nächsten Tag,
Und, wenn der Freude Blumen um ihn blüh'n,

Digitized by Google

Zu duft'gem Kranze ſchnell ſie flechten mag! —
Auch ich wär' gerne von der Jünger Zunft,
Die alſo ſich das Leben anbequemen,
Und von der Thorheit, wie von der Vernunft
Die Quinteſſenz zum heitern Daſein nehmen.
Doch kann ich nicht dem Herzen widerſteh'n,
Das mir in heißer Liebe überquillt,
Und, bei der Menſchheit tauſendfachen Weh'n,
Die eigne Bruſt mit Gram erfüllt!
Mich drängt's hinaus zu göttlich hohen Thaten:
Ich möchte frei das Volk und glücklich ſchauen —
Abtragen die Ruinen alter Staaten,
Ein Haus des Glücks und Friedens auferbau'n,
Das über alle Marken weit
Hinaus die Giebel durch die Wolken ragte,
In dem der Menſch, wie in der gold'nen Zeit,
Nie über Dürftigkeit und Elend klagte.

(Lange Pauſe.)

Doch wie das ſchöne, hohe Werk beginnen,
Wo ringsum herrſcht nur Ichſucht, Trug und Wahn?
Läßt ſich der Sieg der Hölle abgewinnen?
Führt rettend aus dem Abgrund eine Bahn? —

(Man klopft; ein Theologe tritt ein.)

Theologe.

Erlaubt mir gütigſt Euch zu unterbrechen,
Bei nächt'ger Weil' mit Euch mich zu beſprechen! — — —

Philoſoph (ernſt und tiefſinnig.)

Schon Jahre ſitz' ich hier in grübelvollen Sorgen,
Wie in des Kerker's langgezog'nem Büßen,
Der Weisheit eh'rne Pforten aufzuſchließen.
Die Welt iſt ohne Abend mir und Morgen.
Ob heute auch im Reiche der Gedanken
Die Säulen alter Finſterniſſe wanken —
Sie wachſen morgen, wie der Hyder Haupt empor,
Und eine tief're Nacht herrſcht um mich denn zuvor.
In dieſes Kampfes unmuthvollem Streiten,
Kommt Ihr mir eben recht bei Zeiten an:
Was ich in langen Nächten nicht erſann,
Das werdet Ihr im Augenblicke deuten.
Die Theologen ſind gelehrte Herr'n —
Und was die Weiſen ſchwer begreifen,
Das ſehen die Apoſtel ſchon von fern
In leuchtenden Gedankenſtreifen.

Digitized by Google

Erlöf't mich denn von schweren Tantalsqualen:
Gebt mir den Frieden in der Wahrheit,
Des Geistes Licht in voller Klarheit —
Des Herzens höchsten Preis werd' ich Euch zahlen! — —

Theologe.

Es sei bei uns von keinem Preis die Rede:
Wir sind nur da, Verirrte, aus der Oede,
An's milde Licht der Gottheit hinzuführen —
Der Seelen Krankheit ärztlich aufzuspüren,
Zu stärken sie und zu ermahnen,
Daß sie nach etwas Höh'rem lüstern, —
Was sie nicht schmecken und nicht ahnen.

Philosoph (mit ironischem Unwillen.)

Viel Jahre schmeckt' ich diese Glaubenskost —
Süß war die Labe — ich gesteh' es ein —
Bis ich mich übertrank an diesem Most,
Drum kann ich leider nun Dein Gast nicht sein.
Zur höchsten Würde Gott den Menschen schuf —
Jedoch der Forscher sollte die sich offenbaren:
Des Geistes erster, edelster Beruf,
Ward somit die Erkenntniß alles Wahren.
Der Trieb, den er in meine Brust gesenkt,
Zu diesem Punkte ewig aufzustreben,
Mich über eine dumpfe Thierwelt zu erheben,
Wird durch des Glaubens matten Wahn verdrängt.
Der Zweifel ist der Puls des höchsten Strebens
Erhält uns fort und fort in reger Thätigkeit;
Der Glaube ist ein fauler Feind des Lebens —
Begräbt die Geister längst schon vor der Zeit. —

Theologe (scherzend.)

Verzeih'n mir höflichst Euer Wohlgeboren,
Sie haben noch nicht völlig ausgegohren!

(Mit würdevollem Ernste fortfahrend.)

Wer also denkt, gelangt zu keinem Frieden,
Der kämpft gen Drachen, kämpft gen Eumeniden,
Und wird sich bis zum Abend seiner Tage
In immer neue, fest're Ketten schmieden,
Und traurend dasteh'n mit der großen Frage
Ohn' daß darauf die Weisheit je was sage. —

Philosoph (kräftig entschieden.)

Der Friede ist ein Unding unter'm Himmelszelt —
Doch, wenn sich so was eingeschlichen in die Welt,
So möcht' ich es zu ihrem Heil verderben!

Digitized by Google

Krieg, Kampf und Sieg bewegen die Maſchinen —
Die Menſchen — daß ſie ihren Kräften dienen;
Seht, ohne ſie — welch' Gähnen rings und Sterben!
Was Rechtes Ihr im Geiſtesſchlafe glaubt,
Das hat dem Denker die Vernunft bewahrt,
Und was ſie ihm zu ſehen nicht erlaubt:
Das hat kein Gott dem Menſchen offenbart.
Gott iſt nur Gott in ſeinen Weſen,
Mit ihnen fällt er nur und ſteigt;
Wie wir der Wahrheit Räthſel löſen,
Wird auch der Gott in uns gezeugt,
Und ſpricht in mächt'gem Offenbarungsſchwunge.
Ihr habt von jeher trügriſch ihn verkannt —
Mit argem Sinn und ſchlangengift'ger Zunge
Das Licht in Finſterniß verwandt.

Theologe.

Sagt, Freund, was hat die Welt nicht ſchon mißbraucht!
Ward nicht der Wahrheit reinſter Sonnenſpiegel
Vom gift'gem Mund des Zweifels angehaucht? —
Wer drückte Euren Lehren auf — die Siegel,
Beſtätigend, daß Eu'r Gebäude frei
Von allem Wahn und Irrthum ſei? —
Ich ſoll ſie wohl für gute Münze nehmen,
Weil ſie in Eurem Geiſte ausgeprägt?
Nichts mach' ich mir aus allen den Syſtemen,
Seit täglich eins das and're widerlegt! —
Was dieſes als die höchſte Einſicht preiſ't,
Wird jenes Blödſinn und Verrücktheit nennen:
So daß zuletzt der arme Menſchengeiſt
Vor lauter Licht den Tag nicht mag erkennen.
Befragt die Weiſen aller Zeit und Länder,
Bei jedem ſieht die Wahrheit anders aus. —

Philoſoph.

Ein jeder giebt ihr andere Gewänder
Und baut ihr ein verſchieden Haus.
Doch was darin der Wahrheit angehört,
Das wird ſo lange wie die Menſchheit dauern —
Es hemmen's nicht Cenſur noch Fürſtenſchwert —
Es bricht ſich Bahnen ſelbſt durch China's Mauern,
Und ſenket auf der Völker Druck und Qualen
Der ſüßen Hoffnung Zauberſchein.
So wie die Sonn' in unzählbaren Stralen
Ihr Licht verbreitet, wirkend allgemein,

Und Niemand thöricht sie sein eigen heißt,
Erfreut er sich im Lenze ihrer Klarheit:
So spendet auch der Weltengeist
Nur Jedem einen Theil von seiner Wahrheit. —
Auch jenem Christus, der Euch Gottes Sohn,
Ward nur von ihm sein gutes Theil beschеert:
Und der Vernunft sprecht Ihr, der Zeit zum Hohn,
Wenn Ihr dem Volke noch ein Andres lehrt! — —
Ihr fragt, »woran man das, was wahr, erkennt?«
Daß ihm die Macht auf Erden ist gegeben
Uns zu beglücken, und in's geist'ge Element
Des Menschen Geist und Sinne zu erheben. —

Theologe.

O faselt nichts von dieser Wahrheit Macht!
Ein großes Wort zwar ist dem Menschen lieb:
Doch meidet er das Licht und sucht die Nacht:
Das was er Grundsatz nennt, ist blos ein Trieb —
Abneigung nur und süßes Wohlgefallen:
Und was in die Gefühle ihm nicht pass't,
Das läßt er wie 'ne glüh'nde Kohle fallen,
Und ist ihm widerwärtig und verhasst.
Ihr irrt, wenn Ihr Euch zu bemächt'gen denkt
Des kleinen Geistes in den Menschenschädeln:
Er zeigt sich widerspänstig und beschränkt,
Doch leicht läßt sich das weiche Herz veredeln.
Die tück'sche Welt, die manche Wund ihm schlägt —
Kann ihm nicht Balsam für sein Leiden spenden:
Und steht's nun da, von innerm Schmerz bewegt,
Um Hülfe flehend mit erhob'nen Händen,
Und Ihr sprecht ihm von Gott und Himmelskraft,
Die Ihr bewundert und verehret,
So überzeugt ihr es mit Eurer Wissenschaft,
Weil sie sein Selbstvertrauen mehret.
Doch drechselt noch so schöne Phrasen,
Und schwatzt das tiefgelehrtste Zeug:
Die Menschen rümpfen gleich die Nasen
Und wenden sich hinweg von Euch.
Drum soll die Welt mit Lust Euch hören,
So lass't des Wissens eitlen Wahn:
Ihr werdet leicht das Herz bekehren
Fangt Ihr's nur mit dem Herzen an. —

Philosoph.

Wahr ist's, das Herz ist ird'scher Art —

Digitized by Google

Ein Wort hat es zu Thränen bald gerührt;
Mit Einem buhlt es in der Gegenwart —
Und morgen wird's vom Anderen verführt.
Ihr machet mit dem Herzen was Ihr wollt,
Nehmt, gebt es, kauft, verkauft es gar um Gold;
Es öffnet, schließt, erhebt sich, sinket wieder,
Kurz, ist ein eigen trefflich Instrument
Worauf Ihr jede Weise spielen könnt. —
Nicht so der Geist! — Wie aus dem Eichenkerne
Hervor ein Baum allmälig geht,
Und ragend in des Himmels Sterne —
Dem Sturme mächtig widersteht:
So wird er vom Gefühl geleitet,
Nur nach und nach sich selber kund,
Im Schauen, das sich täglich weitet,
Erforscht er aller Dinge Grund.
Und was chaotisch auf der Erde
Und nutzlos sich dem Blicke beut,
Das ruft er durch ein zweites Werde
Dem Menschen, schaffend, in die Zeit.
Ob von des Hauptes kleinem Sitze
Ausgehend nur — dem denkenden Gehirne —
Raubt er dem Himmel seine Blitze,
Und mißt die Bahnen der Gestirne.
Gilt es der Wahrheit, schafft er muthig
Und kämpft geharnischt für das Recht,
Und wird der Kampf auch tödlich blutig: —
Er weicht und wankt nicht im Gefecht.
Könnt Ihr, in allen Zügen treu,
Ich möcht' Euch ernstlich drum befragen —
Mir solch ein hübsches Konterfei
Von einem Herzen übertragen? —

Theologe.

Das Herz bleibt eben was es ist.
Lebt wohl! Ihr seid ein Pessimist. —

Philosoph (allein.)

Wir kennen diese Käuze schon
Mit ihren Tugenden und Schwächen:
Sie schleichen wie ein Fuchs davon,
Wo sie nicht können widersprechen.

Zweiter Auftritt.

Verhandlung des Stadtrathes in einer deutschen Residenz.
Beschluß einer Bittschrift an den Landesvater.

Präsident.

Der König soll in kurzer Zeit
Die treuen Stände um sich rufen,
Da wird uns dann Gelegenheit
Vor des erhab'nen Thrones Stufen
Die Wünsche unf'rer Stadt zu bringen.
Und bleiben sie auch unerhört,
So wird doch durch ihr rühmlich Ringen
Die wack're Bürgerschaft geehrt.

(Pathetisch.)

Gedenken wir zunächst der Buden
In unsrer lieben Vaterstadt,
Die das verruchte Volk der Juden
Zum Schaden uns gegründet hat.
Denn wird der Mißbrauch nicht gehoben,
So richtet man uns noch zu Grund.
Ihr werdet meinen Vorschlag loben:
Wer nicht, der thue hier es kund.

Die Mehrzahl der Mitglieder.

Wir sind darüber einer Meinung —
Man muß sie aus dem Lande jagen....

Präsident.

Das ist die glücklichste Erscheinung — — —
Wer kann dawider wohl was sagen! —

Ein Mitglied.

Ich hätte doch was einzuwenden:
Die Juden thun ja nur was wir;
Den Handel ihnen wegzupfänden,
Wär' offenbare Ungebühr.
Ist ihnen nicht der Weg verschlossen
Zu jedem anderen Erwerb?...

Präsident.

Ach, lassen Sie doch diese Possen....

Digitized by Google

Die Juden sind uns ein Verderb!
Sie hindern — ist nur eine Wahrung
Der heiligst eigenen Int'ressen.
Sie rauben uns die gute Nahrung, —
Uns Christen. O, es ist vermessen!

Das vorige Mitglied.

Doch wenn sich Christen besser steh'n,
Wenn sie in Eurem Laden kaufen:
Dann werdet Ihr gar bald es seh'n,
So lassen sie die Juden laufen.

Präsident.

Wer kann sich, Herr, mit Euch verständ'gen —
Der Glaubensbrüder schont Ihr nicht! ....
Ich hielt mich blos bei dem Nothwend'gen:
Ihr zieht die Christen vor Gericht.
Doch Christ und Jude sind zwei Dinge
Durchaus verschieden, in der That!
Von Asien sind's Eindringlinge
In unserm guten deutschen Staat. —

Das vorige Mitglied.

Verzeiht, Ihr kehrt mit altem Besen —
Les't nur das Buch — den Pentateuch —
Ihr werdet mit Erstaunen lesen,
Der selt'ne Name trifft auch Euch;
Und weil Ihr Adams Blut entsprossen,
So seid auch Ihr nicht hier zu Haus,
Ihr müsset mit den Stammgenossen —
Den Juden — aus dem Land' hinaus! — —

Präsident (gebieterisch.)

Es ist wohl Zeit jetzt abzubrechen —
Zum Spötteln ist hier nicht der Ort!
Nicht ist Euch mehr erlaubt zu sprechen —
Ich nehme Euch von nun das Wort! —

Voriges Mitglied.

Ihr mögt das Wort mir immer nehmen:
Lohnt's hier der Mühe, daß man spricht!
Ihr könnt mich nur als Christ beschämen —
Ich sag's Euch kühn in's Angesicht.

(Er verläßt den Saal.)

Präsident (zu der Versammlung.)

So stimmt Ihr in den Vorschlag ein:
Es wird die Bittschrift abgesendet? ...

Digitized by Google

Mehre.
Ja wohl! und durch den Staatsrath Stein
Dem Landesvater eingehändet. —

Dritter Auftritt.

Eine Schenke. Studenten, Bürger und Bauern.

Farner. Die Zeiten sind traurig, die Menschen abgeschmackt und langweilig. Der Verstand hat ihnen seine Dienste, die schlecht genug waren, aufgekündigt und liegt verrostet in ihrem Gehirnkasten, und das wandelbare Ding, das Herz, ist zur totalen Fleischmasse geworden. Zunge und Magen versehen allein ihr elendes Amt bei der Menschheit. — Die Sonne scheint sich endlich ob der irdischen Armseligkeit zu langweilen und versteckt sich hinter den dicken, feuchten Herbstnebel. Ich möchte mich zu Bette legen und selbst den Posaunenton des jüngsten Gerichts verschlafen.

Hubert. Beruhige dich nur! Unsere Philosophen werden uns schon die Sonne ersetzen.

Farner (lacht) Ha, ha, ha! ja, die Philosophen! Nun dann werden uns nächstens zehn Pfund Nebel vor den Augen hängen.

Hubert. Scherz bei Seite! Die Philosophie ist durch Hegel bereits beim Bewußtsein angekommen.

Farner. Nun, das hieß ich allerdings einen Fortschritt, wenn sie beim Bewußtsein ihrer Faselei angekommen wär', nicht mehr so auf ihren technischen Stelzen daherstolperte und in die Metaphysik überschnappte, sondern sich in der positiven Welt umsähe, wo eben Alles so hundsschlecht steht. —

Niklas. Ja, es geht gräßlich zu in der Welt: man sollte meinen, sie stände auf dem Kopfe.

Farner. Ihr bildet Euch doch wohl nicht ein, die Luft habe Henkel, woran man sie wie einen Topf herumtragen könne! —

Niklas. Nein, wahrhaftig nicht!

Farner. Nun, so schwatzt doch auch nicht den Unsinn, daß die Welt auf dem Kopfe steht. Sie steht schon aus dem einfachen Grunde nicht drauf, weil sie nie einen Kopf gehabt hat.

Digitized by Google

Niklas. Aber es hat doch große Köpfe — man ſagt ſogar — Univerſalköpfe gegeben.

Farner. Richtig, Einzelne haben bisher immer für alle andere Köpfe gehabt.

Niklas. Nicht doch! Kein Genie wächſt unmittelbar aus der Erde heraus: ſolche große Univerſalköpfe wurden immer von kleinern getragen.

Farner. Redet Euch doch ſolche Dinge aus! Von den Schultern der Plebs wurden ſie getragen. . . . Wäre bei der aber außer einem Rumpfe noch etwas anderes zu finden, ſo hätte ſie den Kopf der Alexander und Cäſare, ja ſelbſt die Univerſalköpfe der deutſchen Fürſten des laufenden Jahrhunderts längſt unnöthig gefunden. Wer weiß, ſie hätte ſie vielleicht gar an Piken im Lande herumgetragen um Jedermann zu zeigen, daß es ganz erbärmliche Köpfe oder eigentlich nur Trichter geweſen ſeien, wodurch der Schweiß und das Blut des Volks in einen unfüllbaren Schlauch gefloſſen.

Görge. Wahrhaftig, ſo iſt's. «Der erſte Fürſt war ein Mörder und führte den Purpur ein, die Flecken ſeiner That in dieſer Blutfarbe zu verſtecken;» ſagt Schiller, * Farner macht ſeinem Landsmann Ehre.

Schmoll. Ihr führt da eine grobe, gefährliche Sprache. Gebt Euren Worten wenigſtens eine poetiſche Form. Die Polizei hält heut auf Anſtand.

Farner. Die Polizei und der Anſtand! Nun meinetwegen ſag ich denn, daß ſie die erlauchten Trichter eines gefürſteten Maſtdarmes geweſen. Damit ſeid ihr und die Polizei hoffentlich doch zufrieden. Ich halte viel auf Poeſie. Hätte ſich mir die rohe Wirklichkeit nicht wie ein Alp auf die Bruſt geſtürzt, ich glaub', ich wäre ſelbſt ein Poet geworden. Ich machte ſchon ſchmelzende Sonnette an den Mond und zuckerſüße Stanzen für meine Geliebte. Ach, welch eine himmliſche Lebensträumerei war das! — Den Tag über pflog ich ein wollüſtiges Bündniß mit allen Blumen des Frühlings und liebäugelte des Nachts mit den Sternen. Doch bei Allem beſchleicht uns am Ende die Langweile und der Ueberdruß. Der Mond blieb immer der alte Trabant der Erde, und meine Geliebte — ach, daß uns die Vergangenheit wie ein Geſpenſt in die Gegenwart verfolgt — hieß Röschen, was auf Dornen hindeutet. Böſe Zungen flüſterten, ſie ſtrebe ſich von Jedermann brechen zu laſſen, was ich nie habe glauben wollen, bis mir eines ſchönen Morgens die Binde durch die augenfälligſte Erſcheinung gelöſ't ward. Genug, ſie hat mir die Luſt an der Romantik verdorben. — Doch fort mit der alten Liebſchaft und den Univerſalköpfen! Bei einem kopfloſen Volk iſt es eine gefährliche Sache Kopf zu haben. Sie machen gleich... einen Revolutionär, Königsmörder und des Teufels

* Schiller's Verſchwörung des Fiesko zu Genua.

Großmutter weiß was daraus. Wenn man ein Deutscher ist, singt und trinkt man Eins und ist im Uebrigen ein guter Unterthan seines angestammten Königshauses. So singen wir dann um Deutsche zu bleiben.

Hans.

Im deutschen Land, im schönen Land
Da giebt es große Köpfe,

Farner.

Die großen Köpfe wären Tand —
Sing nur zum Teufel Zöpfe.

Walther. Bocksbeutler und Zöpfe sind Wörter ächt germanischen Ursprungs. Auch werden in Deutschland die Zöpfe den Leuten nicht angedreht, sie werden mit ihnen geboren und heißen nach ihrer zufälligen Qualität wohlgeboren, hochgeboren, Excellenz u. s. w. u. s. w. In der offiziellen Sprache aber heißen alle Zöpfe — Unterthanen. Nur von Gottes Gnaden wird man bei uns ein Kopf, oder wie ein Dichter sagen würde — ein Volkshaupt.

Ferdinand (Berliner Spießbürger). Laß das gut sein. Alles ist dem Wechsel unterworfen. Die Zöpfe kommen im Vaterlande alle Tage mehr aus der Mode. Es zeigen sich schon die denkendsten Köpfe.

Walther. Aber Hengstenberg und Schelling?

Ferdinand. Nun, die schleppen sich allerdings noch mit ihren Haarbeuteln herum, aber sonst geht man in Berlin mit Reformen aller Art schwanger.

Görge. Aber wartet hoffentlich doch bis der König damit entbunden wird.

Ferdinand. Wer weiß? — Die Wahrheit ist, man beschäftigt sich in Preußen mit verdammt positiven Dingen.

Franz. Wohl ob der König die Freiheit dekretiren und die Machtvollkommenheit des Zopfes proklamiren wird.

Ferdinand. Ja, man fordert Freiheit.

Farner. Das nenn' ich vernünftig, wenn man der Forderung Nachdruck zu geben weiß...

Ferdinand. Auf gesetzlichem Wege läßt sich auch was erlangen .... Der König ist liberal — — — seine Huld ....

Farner. Daß dich der Henker! Welcher Fürst ist nicht liberal im Versprechen! Von ihrer Huld ist noch kein Volk frei geworden. — Ich sehe, wie Ihr Fortschritte macht ..... Von uns Schwaben sagt man, daß wir erst mit dem vierzigsten Jahre zu Verstand kommen; es scheint, in Preußen kommt man sein Lebtag nicht dazu! —

Ferdinand. Das werden wir sehen.

Farner. Ja, wenn es zu sehen ist. — In Erwartung der Dinge die

kommen ſollen, ſchlage ich eine Dithyrambe auf den deutſchen Hans-Michel, den vielgeliebten Schutzpatron unſerer Einheit und Freiheit vor. (Klagt.)

Hans hat die beſte Haut geerbt,
Die rings im deutſchen Lande:
Sie wird ihm täglich durchgegerbt....

Alle (einſtimmend.)

Pfui, pfui, o welche Schande! —

Farner.

Wohl wüßte der gequälte Tropf
Woher's die Schläge hagelt,
Wär' nur ſein armer, armer Kopf
Nicht ganz und gar vernagelt.

Das Volk iſt ein geplagtes Thier
Durch's ganze Erdenleben — — —

Bürger und Bauern.

Das fühlen und geſtehen wir,
Nur können wir's nicht heben.

Farner.

Doch was der Menſch nicht heben kann,
Das ſoll er auch nicht tragen.

Die Vorigen.

So räſonirt ein freier Mann,
Doch nicht ein leerer Magen.

Farner.

Wer zwingt Euch denn zur Sklaverei,
Es darf Euch nur belieben, — und noch heute....

Bauern.

Ja wär' nicht die verdammte Polizei —
Wir wären Alle längſt ſchon freie Leute.

Farner.

Wenn Euch ein rothes Wamms ſo ſehr erſchreckt,
So hat's bei Euch ſo bald noch keine Noth! —

Bauern.

Ach, hätten wir das Eine blos bezweckt —
Für Weib und Kind ein gutes Stückchen Brot.

Farner (bei Seite.)

Hat ſolch ein Pack noch eine Kruſt' zu beißen
Wird's pace regis auf die Freiheit ſch.....

(laut.)

Die Freiheit iſt wie jede andre Gabe,
Die man mit Arbeit nur und Müh' erringt —

Digitized by Google

Man opfert ihr sein bischen Gut und Habe
Eh' sie uns eine Frucht nur bringt.
Und soll sie Euch ein leiblich Brot erwerben,
So zeigt: Ihr könnt im Kampfe für sie sterben.

Ein Bauer.

Der wär' wahrhaftig nicht bei Sinnen,
Wer sie zu solchem Preise wollt' gewinnen!

Farner.

Ja sucht Euch immer zu verwahren —
Zeigt Euch als untergebnen Knecht,
Es fordert dennoch mit den Jahren
Der Tod sein unabweislich Recht!
Seid Ihr nicht in des Zufalls Händen?
Ist's stündlich nicht um Euch geschehn?
Und schimpflich lieber wollt Ihr enden,
Als rühmlich hin zum Grabe gehn? —

Er nimmt ein Journal vom Tische.

Wir wollen sehn, was uns die Zeitung bringt — —

Er liest.

«Der Fürst ist heut im besten Wohlbehagen»
Der Fürst — das ew'ge Lied, das sie uns singt —
«Zurückgekehrt, und soll in wenig Tagen
«Die Großen seines Reiches um sich her
«Zu wichtiger Berathung hier vereinen.» —
Das ist doch immer noch die alte Mähr':
Ein Fürst beruft die Großen, nicht die Kleinen! —

Görge.

Und doch wenn wir nicht in der Welt,
So wär's mit seinen Großen schlecht bestellt!

Franz.

Sie hätten unter'n Füßen keine Sohlen —

Walther.

So würd' der Teufel nackt sie holen! —

Hans.

Du dummer Kerl, was fällt dir ein:
Kann man für Geld nicht Alles kriegen?

Walther.

Doch schaffen muß erst Fleisch und Bein — —
Sah'st du je Gold und Silber pflügen?
Die Reichen haben Mägen zum Verdau'n,
Doch können sie nicht Feld und Gärten bau'n. —

Fritz.

Wahrhaftig, das ist sonnenklar,

Und Narren ſind wir offenbar,
Daß wir den Ranzen dieſen Leuten mäſten:
Indeß wir uns den armen Leib zerſchnüren,
Da ſchwelgen ſie auf Bällen und auf Feſten,
Und wir — bezahlen Steuern und Gebühren!

Bertrand.

Das Alles ließ ich noch geſcheh'n,
Doch mich empört es, muß ich ſeh'n,
Daß ſie ſich gegen uns gebärden,
Als wären wir zu viel auf Erden —
Als wenn ſie uns aus Gnaden blos
Nur duldeten in ihrem Schooß! —

Konrad.

Daß ſolchen Schooß der Teufel hätte,
Und wir damit nichts mehr zu thun!

Hiob.

Dann läg' er juſt in keinem weichen Bette
Um ſeine Glieder auszuruh'n. —

Vierter Auftritt.

Ein Staatsmann. Philoſoph.

Staatsmann.

An allen Orten ſchreit man über Noth,
Und klagt den Reichthum aller Uebel an.

Philoſoph.

Das arme Volk ſchreit nur nach Brot —
Und hat auch wohl ein Recht daran.

Staatsmann.

Die Maſſe war nicht ſonſt ſo unbeſcheiden.

Philoſoph.

Zuletzt erbittert uns das Leiden. . . .

Staatsmann.

Erhört wird nie die ungeſtüme Bitte —
Man weiſ't ſie kalt und mitleidlos zurück. . .

Digitized by Google

Philoſoph.

Und zwingt das Volk am End' zu einem Schritte,
Der ſchlechthin heißt ein Wagemeiſterſtück! —
Am klügſten iſt's den Uebeln vorzubau'n.

Staatsmann.

Ja wohl! man muß die Heeresmacht verſtärken! —

Philoſoph.

Man darf nicht immer ſeiner Klinge trau'n. . . .

Staatsmann.

O Spaß! wenn die Canaillen Lunten merken,
So packt ſie gleich ein Schreckensfieber an.

Philoſoph.

Und wird die Sache ſo nicht abgethan? —

Staatsmann.

So läſſt man die Kanonen brüllen,
Die ſtärker ſchreien, als ein Magen kann.

Philoſoph.

Ihr wollt den Hunger mit Kanonen ſtillen! —
Das geht wohl für die Todten an,
Doch läßt damit kein Lebender ſich füttern!

Staatsmann.

Sie werden ihm die Nerven doch erſchüttern,
Und Manches zu bedenken geben.

Philoſoph.

Ich rathe Keinem dieſe Politik. —
Das Schrecklichſte liegt zwiſchen Tod und Leben!
Man muß nicht reizen das Geſchick,
Blutdurſtig frevelnd nie das Haupt erheben —
Denn auch für Henker giebt es einen Strick! —

Staatsmann.

Wie wollt Ihr anders denn die Maſſen zähmen?

Philoſoph.

Man muß ſich zur Reform bequemen,
Sich nicht mehr flüchten hinter Waffen,
Heraus ſich winden aus dem Schlendrian —
Und Mittel gegen Uebel ſchaffen.
Die Einrichtung des Staates klag' ich an.

Staatsmann.

Verſchieden zeigt ſich äußerlich die Form
Der Staatsverfaſſung; welche wollt ihr loben?
Nehmt Ihr vielleicht die Republik zur Norm,
Worin die Leidenſchaften raſtlos toben —

Ein roher Pöbel an dem Ruder ſteht,
Das Schiff des Staat's ſich nach dem Winde dreht! —

Philoſoph.

Ich will die Form, die alle Geiſter faßt
Und alle Wunden meines Volkes heilt;
Die Jedem auflegt eine Laſt,
Wozu ihm Muth und Kraft ertheilt;
In der die Leidenſchaften ſind die Räder,
Das große Uhrwerk mächtig zu bewegen —
Ein freier Mann und Herr iſt Jeder,
In dem ſich edle Kräfte regen.
Wo nicht die Arbeit mehr leibeigen
Dem Kapital zu Füßen fällt —
Nein, jedem Auge ſich kann zeigen
Als — zweite Schöpferin der Welt. —

Staatsmann.

Vergeßt den Pöbel an dem Ruder nicht,
Er wird Euch eines Beſſern ſonſt belehren! —

Philoſoph.

Der Pöbel, ja, der zieht einſt vor Gericht,
Die fordern, er ſoll ewig währen.

Staatsmann.

Wir haben Republiken ſchon geſeh'n,
Und können aus Erfahrung ſprechen:
Wir ſahen bald ſie wieder untergeh'n
An ihren eigenen Gebrechen. —

Philoſoph.

Doch wohl die Republiken nicht allein!
Das haben ſie mit Monarchie'n gemein:
Sucht eines Alexanders Krone auf —
Und zeiget mir die Throne der Cäſare! —

Staatsmann.

Ein andrer Herrſcher ſetzte ſie ſich auf —
Die Roma ſchmückte ſich mit der Tiare! —
Doch zeiget mir Minervens Stadt
Mit ihren freien Helden und Platonen —
Das Land, wo einſt Lykurg gewandelt hat;
Und wo die gleichen Sparter wohnen!
Und könnt Ihr's nicht, ſo zieh' ich dieſen Schluß —
Zum Mißvergnügen aller Ariſtarchen:
Daß wohl die Republik ſtets weichen muß —
Und daß die Völker ewig für Monarchen. —

Digitized by Google

Philoſoph.

Ein Volk, das ſein Int'reſſe von ſich weiſ't,
Als Sklave fühlt, der feig und unterthänig,
Mehr als Vernunft und Recht die Thorheit preiſ't —
Dem Ehr' und Würde gelten wenig:
Dem ſchickt der Himmel ſeinen Rachegeiſt,
Und dieſer Rachegeiſt es iſt — ein König.

Staatsmann.

Beurtheilt nicht die Sache zu beſchränkt —
Denn jedes Ding hat mehre Seiten! . . .

Philoſoph.

Ja, wer nur auf ſich ſelber denkt,
Der muß für ſeinen König ſtreiten.
Die treuen Knechte hat er ſtets belohnt,
So lang die Launen ſeiner Gunſt gewährt;
Doch wehe dem, der in Paläſten wohnt,
Wenn dieſe Wetterfahn' ſich kehrt!
Und das kann ſtündlich ſelbſt geſcheh'n.
Miniſter hat man heute groß geſeh'n,
Und morgen — aus der Gnadenſonn' verſtoßen —
Zu Zwergen eingeſchrumpft. — Die großen
Erhab'nen Geiſter, haben ſtets die Scyllen
Der Königsburgen auch gemieden;
Sie zeigten einen edlen, freien Willen —
Und mochten ſich nicht Ketten ſchmieden. —

Staatsmann.

Man ſah auch große Männer nah dem Thron.

Philoſoph.

Da ſprecht Ihr der Erfahrung Hohn!
Beſchränktheit hat vielleicht ſie ſo genannt —
Doch prüft ein weiſer Mann ſie erſt beim Lichte —
Mit ſtrengem Urtheil und Verſtand —
Dann werden ſie vor ſeinem Blick zunichte:
Denn einen andern Maasſtab legt er an —
Er fordert edle Thaten vor Gerichte
Von ihnen, — ſieht die Würde durch den Mann — — —
Ein auserwählter Geiſt nur ſchreibt Geſchichte!
Der Helden viel ſind in dies Buch getragen,
Wogegen künft'ge Zeiten proteſtiren;
Die münd'gen Völker werden ſagen:
Ihr Nam' verdient den Galgen nur zu zieren! —

Staatsmann.

Ihr fällt Euer Urtheil ſtets zu ſtreng —

Man muß den Mann in sein Jahrhundert setzen,
Und in der Leidenschaften wild Gedräng',
Will man ihn nach Verdiensten schätzen! —
Philosoph.
Der rechte Mann eilt dem Jahrhundert vor —
Die Schurken, die dahinter sich verstecken:
Sie zieht die Klio an das Licht hervor —
Ein schweres Urtheil zu vollstrecken.
Dies letzte Wort — Ihr mögt es wohl bewahren,
Wollt Ihr ein ähnlich Schicksal nicht erfahren. —

Fünfter Auftritt.

Das Volk und der König dargestellt von zwei Bänkelsängern. Straßengaffer und vorübergehende Fremde.

Volk.
Der Deutsche will ein Vaterland,
Drum tritt er vor den Thron.
König.
Das ist ein großer Unverstand —
Hat vier und dreißig schon!
Volk.
Der Deutsche will Verfassung jetzt
Und öffentlich Gericht.
König.
Dies wär' schon längst in's Werk gesetzt:
Doch taugts dem Volke nicht.
Volk.
Preßfreiheit ward ihm zugesagt,
Und drauf besteht es steif!
König.
Bekommt sie, wenn es uns behagt:
Noch ist mein Volk nicht reif!

Digitized by Google

Ein Vorübergehender.

Das ist mir ein vortrefflich Lied —
Ich wünscht' ein Fürst beköm das Ständchen!

Ein anderer.

Daß es der liebe Gott verhüt',
Das brächt' ja in Gefahr sein Ländchen. —

Ein dritter.

Mir wär' für's Ländchen gar nicht bang,
Das könnt' nichts Arges dabei denken;
Der Sänger säng' das Lied nicht lang,
Man würd' ihn an den Galgen henken. —

Ein vierter.

So schlimm ist es nun eben nicht:
Er würde in das Loch geschmissen:
Zwölf Jahre ständ er vor Gericht,
Und würde dann — das Urtheil wissen. —

Der erste.

Das ist die deutsche Gründlichkeit —
Sie läßt sich aus an allen Sachen.
Ihr Wahlspruch ist: «Gut Ding will Zeit,
Man muß viel Hokus Pokus machen.»

Der dritte.

Drum kommt denn auch ihr Urtheil spät —
Das Warten freilich ist empfindlich —
Doch wenn ein Urtheil ihr geräth,
Dann ist es auch erstaunlich gründlich.
Viel Jahre hängt sie Einem auf,
Für was ein Knabenspiel gewesen,
Dabei ein schwerer Aktenhauf
Um sich die Schwindsucht anzulesen. —

Ein philiströser Geselle.

Laß Delinquenten die Lektüre,
Was soll die Rede hier bezwecken?
Das Feu'r, das ich bei'm Nachbar schüre,
Kann auch mein Haus in Brand mir stecken. —

Der vorige.

Das Feu'r! ein reines Element,
Das auch das Unkraut mitverbrennt! —

Sechster Auftritt.

Der befreite politische Gefangene, oder das Elend eines Halbtodten.

Selbstgespräch.

Ruft. (Ein Buch in der Hand herumwendend.)
«Die Menschenrechte.» Ist ein schöner Titel,
Doch innen hohl — nur schale Theorie! —
Da schwatzen sie vom Rechte und von Unrecht,
Von Wahr und Falsch, vom letzten Zweck des Menschen,
Des Volks, des Staates und der Schöpfung gar! —
O Wahn des stolzen menschlichen Gehirnes,
Das sich so hoch, so göttlich preis't,
Weil's eine Nadelspitze Geist;
Weil's Phrasen in die Wolken dreht,
Und Dies und Jenes halb versteht! —
Wie And're hab' auch ich gelebt,
Den Schattenbildern nachgestrebt. —
Der hohe Ruf Vollkommenheit erklang
Auch einst in meiner Brust, gleich Aeolsharfen,
Und zog mich hoffend auf des Lebens Meer.
Mein Herz mit Riesenplanen nährend,
Fuhr ein Ulyß — ein zweiter — ich daher —
Und um kein Hinderniß mich scheerend,
Wollt' ich die Wahrheit und Gerechtigkeit
Rasch in den Hafen meines Landes führen:
Doch, ach, sie wohnten von der Erde weit —
Und an den Himmel kann der Mensch nie rühren. —
Thor, der ich war, hienieden sie zu suchen! ...
Die Kette gab dem Schwärmer man zum Lohn —
Es sprachen mir die besten Freunde Hohn —
Den Vater hört' ich seinen Sohn verfluchen. —
In Kerkern, die kein Sonnenstrahl begrüßt,
Wo Kröten nur und gift'ge Molche schleichen,
Hab' ich für einen schönen Traum gebüßt,
Dort sah ich meine blonden Locken bleichen. —
Nach zwanzig Jahren grauser Qual und Schmerzen —

Digitized by Google

Den Fluch des alten Vaters auf dem Herzen —
Giebt man den Schatten meiner selber frei,
Denn Niemand glaubt, daß ich es sei. —
Ich eile in das ferne Vaterhaus
Den Meinen die Befreiung zu verkünden:
Doch die sind längst in alle Welt hinaus,
Die Aeltern kann ich nur im Grab noch finden.
Und wo ich mich in Lumpen zeige
Und meinen Namen nenne, der verpönt,
Da flieht vor mir die Menschenzucht, die feige,
Von frechen Buben werd' ich gar verhöhnt.
Ich weiß nicht mehr, woran, wohin mich wenden:
Man weis't mich kalt an jeder Wohnung ab;
Nichts hab' ich als den Bettelstab in Händen —
Und auf der blüh'nden Erde nur ein Grab. —

(Fortsetzung folgt.)

Blätter aus dem Tagebuche eines Weltweisen.

Unser Leben beginnt wie ein lachendes Feenmährchen. Ein gaukelndes Heer von Zaubergenien und traumhaften Gestalten schwebt durch die rosige Dämmerung der aufgehenden Welt und windet uns blühende Freudenkränze um's Haupt. Die Sonne tritt indeß mit ungeahnter Schnelle in den Mittagskreis des Lebens — und wir erinnern uns nur noch, daß uns am Morgen geträumt, wir hätten im Paradiese mit den Feen unter Blumen gespielt; denn das Erlebte selbst ist wie ein Traum geworden. Die welken Blätter, die zerstreut auf der versenkten Erde umherliegen, sind Alles was uns von unserm Glück übrig geblieben. — Der Nachmittag verstreicht in Klagen und Wehmuth über den Verlust der himmlischen Güter, die uns in der Gegenwart oft gleichgültig und kalt gelassen, aber bei ihrem Verschwinden einen magisch goldenen Streifschatten auf die Seele geworfen haben. So nähert sich feierlich und still

der Abend. — Ungeheure Wolken spannen sich als Leichentücher über die versinkende Welt — und der Morgen mit seinen üppig flatterhaften Träumen und hochfliegenden Hoffnungen — und der Mittag mit seinen sengenden Strahlen und bittern Enttäuschungen sind nichts als die Vorbereitung zu einem nächtig schauerlichen Todtentanze gewesen, in dem der gebeugte Greis und die zerbrochene Matrone ihre letzten Seufzer ausstöhnen, indeß die Sprößlinge des neuen Geschlechts wieder blühen und träumen und die Nachtigallen und Lerchen den ewig jugendlichen Frühling verkünden. —

Die Thränen sind, wie ein befruchtender Thau in den Schicksalen des Lebens, die das Herz zu vertrocknen droh'n; eine Taufe der Versöhnung des Menschen mit dem Glück und Unglücke.

Wie viele Thränen hat das Menschengeschlecht im Verlaufe der Jahrtausende vergossen! O ein Meer könnte sie kaum in seinen Ufern fassen! — Und doch fände — wollten wir die unnützen, die kindischen und die strafbaren davon abziehen — der Rest in der Schale Raum, die ein Engel zum Himmel trägt um sie für den Tag der Vergeltung aufzubewahren. —

Die billigste Waare in der Welt ist der sogenannte gute Rath; die kostspieligste Tugend — ungeheuchelte Freigebigkeit; das seltenste Gut — ein Freund im Unglücke und die unzuverlässigste Versprecherin — die Zukunft.

Wer in der Welt fortzukommen wünscht, benehme sich so, daß Andere ihn zwar für gescheidt, sich selber aber noch für viel gescheidter und hellsehender halten. Denn in der Ueberlegenheit des Talentes sieht der so reizbare Neid des Menschen immer eine Waffe, die zu seinem Nachtheil gebraucht wird. Nur den Verstand, den er zu übersehen glaubt, trifft nicht sein Argwohn und hält er der Anerkennung und Beförderung werth. —

Das Laster wäre längst bankerott geworden, wenn ihm die ausgehängte Firma der Tugend nicht immer wieder neuen Credit verschaffte. —

Digitized by Google

In der Liebe giebt es, wie im Zwiekampfe selten zwei Verwundete und zwei Besiegte. —

Die Tiefen des Meeres mißt der Mensch mit dem Senkblei, die des Himmels mit dem Fernrohr, aber noch keine Wissenschaft hat ein sicheres Mittel erfunden die Tiefen des menschlichen Herzens zu ergründen. —

Freundschaft ist das Bewußtsein des Ichs in einem andern Ich: eine Verschmelzung der Seelen und Geister sie für die Tugend und alles Große und Schöne zu läutern, ein himmlisches Bündniß von Sterblichen geschlossen, die Freuden und Leiden des Lebens gemeinsam zu tragen, endlich eine Verherrlichung des eigenen Herzens im Herzen des Andern.

Wenn der Erfolg die That krönt, so giebt die öffentliche Meinung die Generalabsolution der Sünden und Verbrechen, wodurch er erkauft worden. Nur das Mißlingen hat den Hohn der Menge zum Ankläger und das Vorurtheil zum Richter.

Wer mit dem fünfzigsten Jahre kein Misanthrop geworden, liebte entweder fünfzig Jahre nur ausschließlich sich selbst, oder besaß nicht Urtheil genug sich über die menschliche Verworfenheit Rechenschaft abzugeben, oder — wir wollen das Letzte und Höchste annehmen — trat aus der Reihe der gewöhnlichen Sterblichen heraus, und beschloß ein göttlicher Märtyrer zu werden. —

Vom Verfasser des «Buch für Leute, die denken.»

Digitized by Google

Fragment einer Korrespondenz.

Berlin den 16 Dezember 1846.

Δ Die Theilnahme Preußens an der Vernichtung Krakau's hat der längst gesunkenen Popularität des Königs vollends den Gnadenstoß gegeben. Selbst die wenigen krankhaften Köpfe, welche bisher noch an die liberalen Gesinnungen der Majestät geglaubt hatten, sind theils wieder hergestellt, theils auf dem Wege der vollständigen Genesung. Sie sehen in ihm nicht mehr wie Anno 1840—41 den ritterlichen Nacheiferer des großen Friederich, sondern den würdigen Schwager des russischen Czars mit dem er übrigens von jeher nicht blos bluts- sondern auch gesinnungsverwandt war. Preußen ist in der Aufklärung nur weiter vorgeschritten und erfordert deßhalb einen andern Komödianten als Rußland. Der ganze Unterschied zwischen Friedrich Wilhelm und Niklas ist, daß dieser ausschließlich mit der Knute, jener aber auch noch mit Freiheitsphrasen agirt. — Doch nichts währt ewig in der Welt: wir wollen dem König Glück zu seinem Spiele wünschen, wenn er am Ende des Stücks nur ausgepfiffen wird. Möge er indessen bedenken, daß die Rolle eines absoluten Herrschers eine so gefährliche ist, daß man dabei nicht blos um seinen Ruf, sondern auch noch abendrein um seinen Kopf kommen kann. —

Post scriptum. Die deutsche allgemeine Zeitung ließ sich vor einigen Tagen von einem hiesigen hochgestellten Staatsbeamten schreiben, daß sich der Herzog von Bordeaux im nächsten Frühjahr nach Trier übersiedeln werde. Wer das preußische Kabinett näher kennt, sieht in dieser Anzeige nur einfach eine Drohung, die an Ludwig Philipp gerichtet ist, und womit man den Gewaltstreich an Krakau vertuschen möchte. — O unser Preußen ist über alle Maßen pfiffig — mit kleinen Mitteln verfolgt es große Zwecke und — erreicht sie. Doch Feinheit und List reichen nicht zu jedem Siege aus. — Wenn ich mich nicht irre, so giebt es Gäste in Frankreich, deren Nachbarschaft Preußen einst unbequemer und gefährlicher sein wird, als der Herzog von Bordeaux es Frankreich in Trier sein kann. Der gallische Hahn kann immer noch einmal den Morgen verkünden, ehe sich die preußische Majestät und Metternich den Schlaf aus den Augen gerieben haben. —

Digitized by Google

Musikalische Umschau.

Wann draußen das Leben erstirbt, wann die Blätter von den Bäumen gefallen, wann die Blumen ihren Schmelz verloren, wann die letzte Vogelstimme verstummt, wann der weiße Flaum sich über die schwarze Erde gestreut, mit seinem Wolkmantel, wann die Wasser gefroren, wann das Leben zum Tode geworden, dann beginnt in Paris, innen, im Gebiete der Musikkunst, tausendfingerige Bewegung.

Die hohen Herrschaften sind von ihren Landgütern zurück, nachdem sie die Natur hatten dahinscheiden sehen und ihren Sterbelaut vernommen, und nun suchen sie Erholungen anderer Art, in gesellschaftlichen Abendkreisen, im Gebiete der Kunst; nun beginnt die Blüthenzeit der Theater, wenn draußen tiefer Schnee liegt; nun will man sich am Schmucke erfreuen, der aus dem Menschengeiste sproßt und der, üppig und voll, als ephemäre Erscheinung oder als ein Gegenstand der Dauer, allenthalben heraus und herumwankt.

Hauptsächlich gilt auch diese Winterblüthenzeit der Musik. Die Musik ist, vorzüglicher Weise, die Gesellschafterin des innern Lebens; sie fordert geschlossene Räume, die Umgränzung eines Saales, ruhige, gemüthliche Geistesanlage und, wenn auch ein Kind der Natur, muß sie als Kind schon civilisirt seyn und einen Gegensatz bilden mit der natürlichen Tonwelt, wie sie im Gipfel der Eiche braust, aus den Steinen hallt und aus der Kehle der Nachtigall.

Es werden drum mit Wintersanfang viele Kräfte kund, viele Bemühungen: jede harrt auf ein Urtheil, jede auf Anerkennung, jede auf Lohn. Ach, wie auch draußen Manches aufkeimt, aufblüht und verwelkt, unbemerkt, unbesprochen, unbewundert, so auch mit den Blätter-Blüthen und Halmenerscheinungen auf dem Fruchtacker des Menschengeistes. Manches kommt und geht spurlos, tonlos, ohne Freude- und Schmerzenslaut; manche Hoffnung zerrinnt, manches goldene Bild der Zukunft fällt in Ruin und läßt nur jene Wehmuth zurück, wie sie uns auf dem Schutte anweht, der ein Ritterschloß gewesen und nun da liegt ein zerfplitterter, verwitterter Buchstabe der Vergänglichkeit.

Digitized by Google

Seit das Muſikleben wieder begonnen in ſeinem Aufſchwung und in ſeiner buntgeſtaltigen Kraftentfaltung haben uns die lyriſchen Theater mehrere Novitäten gebracht. Das Italieniſche eine Oper von Pacini, la Fidanzata Corsa, die komiſche Oper Gibby la Cornemuse, von Clapiſſon und zudem wurde die Berlioz'ſche Symphonie mit Geſangsſtücken, der Neuheit wegen, Legende, genannt, im Lokal der komiſchen Oper gegeben.

Die Fidanzata erfreute ſich keines Sieges. Mario dem die erſte Rolle zu ſtark und über ſeinen Kräften ſchien, übertrug dieſelbe Cellini. Alſo übergehend, aber auf eine untergeordnete Größe, mußte die Rolle, urſprünglich für Fraſchini geſchrieben, an den Flügeln beſchnitten werden bis auf's Blut, bis zum Stumpfe, und ſo natürlich, wurde, wie der Theil, das Ganze verſtümmelt. Die Oper hatte ſich, als ſie 1843 zum erſten Mal in Neapel gegeben wurde, ungeheuern Beifall erworben, ſo ſelbſt daß die öffentliche Macht ſich gezwungen ſah, polizeilich einzuſchreiten, um dem Hervorrufen und der Art und Weiſe wie dieß geſchah, eine vernünftige Grenze zu ſetzen. Auch in Paris erhielt Einiges Beifall, aber es fehlte Einheit; man vermißte Styl und Charakter. Die Einen klatſchten, die andern lachten; die Sänger ſangen und rangen wie Verzweifelte, aber ſchon war die Niederlage geſchehen, ſchon brannte der Holzſtoß unter dem Komponiſten, und zu ſpät warf Judas Iſchariot die Silberlinge in den Tempel. Nein, er war nicht ſchuldlos an dem Blute dieſes Gerechten. —

Gibby la Cornemuse, Clapiſſon's jüngſte Oper, reiht ſich wie eine Zwillingsſchweſter beinah, an die etwas älteren Mousquetaires de la Reine; wie dieſe Arbeit, machte auch jene ihr Glück. Und ſie hat völlig Recht glücklich zu ſeyn. Das Sujet des Stückes ſieht manchen ſchon dageweſenen Operntexten gleich auch iſt es unwahrſcheinlich, wie viele andere, aber man merkt dieß erſt nach reiferer Ueberlegung, und dann wird man amüſirt vom Anfange zum Ende; was denn doch die Hauptſache iſt; erſt die Feſſel des Intereſſes, welches ſich an die Handlung knüpft und dann die Verzierung der Muſik, oder wenn man auch will, das andere Stück Leben, welches das Ganze vervollſtändigt, verſinnlicht, die zweite Hälfte, mit einem Worte, eines Daſeyns doppelter Beſtimmung. Von Gibby's Muſik läßt ſich nur Gutes ſagen. Sie gefällt allenthalben, und wenn auch nicht durchgängig originell, zeichnet ſie ſich doch durch Friſche und Lebendigkeit aus, durch Eleganz und Grazie, durch jenes Streben nach Höherem und Edlerem, durch Melodienreichthum, durch ſinnige, ſachkenntliche Orcheſterbehandlung. Sicherlich hatte ſich Clapiſſon, in dieſer Arbeit, wie in dem frühern Code noir, als einen Mann von bedeutendem Talente erwieſen; er darf, in einiger Entfernung, Auber die Hand reichen, an den er erinnert, und wie dieſem ſchon längſt, werden auch Clapiſſon endlich die Thüren

Digitized by Google

der großen Oper, dieses irdische Ziel aller Komponistenwünsche, diese letzte Erdenseligkeit, geöffnet werden.

Roger der Dudelsackpfeifer, sang wie ein vollends ausstudirter, mit schöner, klangvoller Stimme begabter, einsichtsvoller Sänger. Die Hälfte der Krone gehört mit vollem Rechte ihm und er darf stolz darauf seyn. Er bewies in dieser letzten Rolle, eine Gewandtheit, ein Charakterstudium, eine Biegsamkeit und Gelenkigkeit, ein so völliges Verständniß der verschiedenartigen Lagen worin er sich befindet, und eine so treue Naturgemäßheit, wie man solches nur von einem Manne erwarten kann, der mit Bildung, seinen Angelegenheiten obliegt, dem es nicht behagt wo er sich augenblicklich befindet, und dem Fleiß, Ausdauer und Anerkennung, endlich eine andere Stellung anweisen werden, zu der wir ihn mit allem Rechte berufen glauben, denn Duprez... doch hievon ein andermal.

Und während diese friedliche Musik des Gibby, einfach, ungekünstelt und hübsch, anfieng ein Liebling des Publikums zu werden, verkündete ein großer Anschlagzettel eine viel besprochene, durch oft wiederholte Reklamen, in den Journalen herumposaunte, Berlioz'sche Arbeit, mit dem Titel «la Damnation de Faust» was man auf deutsch am füglichsten mit dem Ausdrucke «Faust's Höllenfahrt,» wieder geben kann. Da der Komponist die komische Oper gegen den Konservatoriumssaal umgetauscht, kam ich vorerst auf die Vermuthung, die Handlung würde im Kostüm und mit gehöriger Scenerie aufgeführt werden, was weniger Langweile verursacht hätte. In dieser Idee wurde ich noch durch das Lesen des Libretto's bestätigt, das so ziemlich wie ein Operntext aussieht, in 4 Abtheilungen und in Scenen zerfällt und überhaupt eine Handlung schildern soll: «die Verführung eines unschuldigen Mädchens.» Die Andeutungen im Libretto ließen selbst auf Dekoration schließen, denn wir lesen: I. Abtheil. Sc. 1. Eine Ebene in Ungarn. Faust allein, im Felde. Sc. 2. Bauerntanz. Sc. 3. Ein anderer Theil der Ebene. Man sieht eine Armee heranrücken, u. s. w.

Von Allem dem war aber nichts. Die Bühne und einen Theil des Orchesters hatte man, mit einem Bretterboden, geebnet. Vorn saßen die Sänger; hinten befand sich das Orchester und zwischen beiden, Herr Berlioz mit weißen Handschuhen und wie ein Incroyable frisirt. Der Verfasser des Benvenuto Cellini hat eben keine langen Haare mehr und sein Nerv hat auch die ehemalige Schwungkraft eingebüßt. Es giebt Menschen die altern vor der Zeit und das Alter ist eine träge Gesellschafterin, hier und da mit einem Jugendanrand, hier und da ein Feuerfunken noch unter der verglimmenden Asche. Nein, es war keine Scenerie, kein Theater.

Roger saß da als Doktor Faust, ganz gebückt unter der zerquetschenden Last deren er sich zu entledigen hatte und wenn ich ihn zufällig anschaute, blendete mich ein enormer Diamant, der aus seinem Hemde hervorfunkelte.

Digitized by Google

Hermann = Leon, der Baſſiſt, hob den Nacken freier: er hatte nicht ein gleiches Gewicht zentnerſchwerer Noten zu tragen, und zudem iſt er Iſraelit. Die Hebräer, überhaupt genommen, bewähren, in den Umſtänden des Lebens, weniger Verlegenheit als die Chriſtusgläubigen; ſie ſind dreiſter von Natur. Mit dieſer Dreiſtigkeit paart ſich eine gewiſſe Geſchmeidig = Geſchicklich = Beharrlich = und Fügbarkeit und ſo ſetzen ſie meiſtens es durch. Zudem giebt es auch viele talentvolle Hebräer und ich will keineswegs daß meine Bemerkung als Tadel gelte. Es iſt vielmehr Lob, verdientes Lob.

Der Student Brander wurde von dem alten Henri vorgeſtellt; der hatte aber weiter nicht zu ſingen als das ſchöne Lied, mit den Worten beginnend «Es war eine Ratt' im Kellerneſt, lebt' nur von Fett und Butter» u. ſ. w., das er denn auch, weil es ſo ganz lyriſchen Weſens, mit ſeiner geſchwollenen Stimme, zum Beſten gab. Und Margerethe, das blonde Gretchen, das ich in der verwichenen Kunſtausſtellung ſah, jene Scene nämlich, wo es ſein todtes Kind in den herabhängenden Armen haltend, mit unſäglichem Schmerze zum Himmel blickt, Gretchen die angefreſſene Knospe im ſchönſten Lebensfrühlinge, Gretchen hatte Madam Maillard, die hagere, abgeſungene Madam Maillard zur Repreſentantin, ſie die keine Knoſpe mehr iſt wohl aber eine Blume am ausfallen, denn ſicherlich ſind ſchon zwei Mal zwanzig Herbſtſtürme über ſie hingeweht, weil ſie keinen Schmelz mehr in der Geſtalt, keinen Schmelz mehr in ihrer Stimme hat. Und dann ſaßen noch da einige fette Choriſtinnen, die die Zierde ihres nackten Buſens ausſtellten, gelbe, lockere, ſchwappige Haut — und vorne dran die Herren Choriſten, wie eine Geſellſchaft Schuſter und Schneidergeſellen.

Der Enttäuſchung! das war es Alles nicht was ich gedacht und geträumt; das war, jene dürre, ſpitze Wirklichkeit, mit ſchwarzvermummten Drahtmenſchen; das war nicht der hochſtrebende, lechzende, ungenügſame Doktor Fauſt, nicht der Mann des Kampfes, der die menſchliche Vernunft gebrauchte, wie ein zweiſchneidiges Schwert, allenthalben es verſchartend an der Beſchränktheit ſeines Menſchenweſens, dieſe Vernunft im Geleite aller Leidenſchaften einer ſinnlichen, begehrenden Natur, ſie, die Leidenſchaften, im Teufel perſonnificirt, der es immer dem Göttlichen anhaben will; das war kein Robert, Herzog der Normandie, von einem Bertram umgeben, kein Max mit einem Kaſpar und Samiel, das war ein ächzender, träumeriſcher Theaterheld, der ganz ohne Willen und Wollen zum Verführer wird, ſeine Seele dem Gott ſei bei uns verpfändet, und endlich im hölliſchen Pfuhle verſinkt.

Um das Gemüth zu verſöhnen: gab der Komponiſt am Ende einen Epilog. Engelſtimmen wiederhallen im Himmel «Komm', komm' Margerethe, der Ewige vergiebt dir, du haſt viel geliebet und ſeine Gnade wird ſich dereinſt auch auf Fauſt erſtrecken. Komm', komm' Margarethe!»

Digitized by Google

Die Muſik des Fauſt ſieht ſo ziemlich der frühern Muſe deſſelben Komponiſten gleich, nur hat ſie, wie geſagt, etwas graue Haare. In Paris hat dieſelbe, wie man weiß, trotz fünfzehnjähriger Anweſenheit, noch nicht das Bürgerrecht erhalten können, trotz Flugſchriften aller Art, und der insgeſammt befreundeten Preſſe. Berlioz iſt ſelbſt Kritiker, Kritiker mit einem galligen Herzen, mit giftiger Lippe, mit eiſernem Kiele; er hat ſein Feuilleton, den Hexenbraukeſſel wo ſeine Wechſelbälge geſchmolzen werden, jene Homunculi von denen Goethe ſpricht, und gegen einen Confrater obſervirt man, unter Leuten die zu Leben wiſſen, gewiſſe Egards. Das iſt nicht mehr wie billig und der Freundſchaft darf Manches verziehen werden. Im Schutze derſelben werden denn ſonach manchmal Kritiken gemacht, ſelbſt wenn man das Stück nicht geſehen. Werden doch auch, in Deutſchland, Bücher rezenſirt die man nie geleſen. Es kam mir ein ſolcher Aufſatz zu Geſichte, in dem Journal le monde musical, und ein Anderer in der Presse, Gauthier unterſchrieben. In beiden, nach reichlich geſpendetem Applaus, hieß es, die Legende wäre etwas zu lang, man thäte wohl daran die Nummer der Höllenſchilderung weg zu laſſen. Nun iſt aber zu bemerken daß dieſe Schilderung des Aufenthaltes in der Hölle, das Feuerangſtgeſchrei Fauſt's aus den Kohlen, gar nicht im Konzerte vorgekommen, und daß man drum der Mühe überhoben, es wegzuſtreichen. Und wie dieſe Kritik werden viele Andere gemacht. So erſchien vor zwei Jahren ein geſpornter Artikel, über David's Wüſte, ein Artikel den die Verleger der Symphonie-ode, mit Haut und Haaren, dem Kritiker überſendet, den er abgehobelt, eingerückt, unterzeichnet, da er doch keine Note von dieſer Symphonieode gehört hatte. Ich verbürge dieſen Vorfall mit der völligſten Zuverläſſigkeit. Es iſt dieß aber ſo der Weltlauf. Es gehört zum Handwerke und «eine Hand wäſcht die andere.» Honny soit qui mal y pense..

Wie dem auch ſey, auf jeden Fall ſchien Fauſt's Höllenfahrt den verſammelten Zuhörern etwas langweilig, denn gegen die Mitte ſtreckte man ſich und gähnte. Dieß fiel mir um ſo mehr auf, weil ich mich einer ſchriftlichen Aeußerung des Kritikveteranen Caſtil-Blaze entſann, welche alſo lautet: «Vous savez que le public d'une première représentation se compose uniquement de claqueurs plus ou moins bien équipés.» Und ſo war es ja auch hier geweſen. Ich weiß nun nicht ob dieſe Claqueurs Leute vom Fache, das heißt, bezahlte Handwerksclaqueur's oder Freunde die man mit einem Freibillette gewonnen, ſo viel jedoch kann ich, mit gutem Gewiſſen betheuern, und ich erfülle ja hier nur blos eine hiſtoriſche Rolle, daß ein Theil der Anweſenden einige Beifallgeklatſchverſuche angeſtellt, welchen jedoch die ernſtere Haltung eines Mindertheils der Zuhörer Stillſchweigen auferlegt, ſo daß das Geklatſch, vom erſten zum zweiten descrescendo gieng, bis man zuletzt, nur hier und da noch,

Digitized by Google

ein Paar Hände hörte, wie man, nach einem Kartätschenfeuer, hier und da noch, einen Büchsenschuß vernimmt. Zwei Nummern selbst wiederfuhr die Ehre des Wiederholens, erst einem ungarischen Marsche, den Berlioz instrumentirt und an dem er demnach ganz unschuldig ist, und dann noch einem Ländler, einer einfachen, lieblichen, ungekünstelten Musik, die vielleicht gar aus Deutschland mit über den Rhein gewandelt, (einer meiner Nachbarn sprach diese Vermuthung aus) und die vielleicht, über kurz oder lang, die Berlioz'sche Vaterschaft verläugnen könnte. Das wäre die Geschichte jener Knaben, wo einer dem andern vorwarf «geh, geh, denn du hast keinen Vater» und worauf der andere erwiederte «Ich habe mehr Väter als du.» Die drolligen Knaben!

Dann erhielt noch viel Beifall die Luftreiterei und Höllenfahrt. Der oben erwähnte Gauthier, ein Jugendfreund des Komponisten', (derselbe der den nicht gegebenen Höllengeisterchor zu lang fand) läßt sich, folgender Weise hierüber vernehmen: «Die phantastische Reiterei geschieht mit jener keuchenden Schnelligkeit, mit jenem abgestoßenen, gebrochenen Rythmus, mit jenem Schwindel, mit jener Verzerrtheit, wie Berlioz es meisterhaft zu schildern versteht.»

Kommen sonach drei Gesangstücke. «Es war einmal ein König der hatt' einen großen Floh,» u. s. w. «Es war eine Ratt im Kellernest,» u. s. w. und «der König von Thule.» Man klatschte aber nicht. Warum mußte denn auch ein gewisser Franz Schubert, diesen König von Thule, in Musik gesetzt haben! — La comparaison tue.

Der Choral «Christ ist erstanden» den die Choristen wie Holzblöcke heruntersangen, griff nicht salbungsvoll in mein Inneres: entweder ist meine Seele religiöser Gefühle bar oder die des Komponisten, denn von der Heiligkeit einer Osterfeier, von jener frommen Glaubenseinfalt, wie sie uns aus alten Kirchenliedern anspricht und ergreift, vermerkte ich nichts an dieser, nach kirchlichem Schnitte, zugestutzten Psalmodie. Darum fand man den Choral zu langweilig und rieth dem Komponisten von den drei Strophen zwei (warum nicht lieber Alles) wegzulassen.

Mit dem Gesange überhaupt genommen, war der Verfasser Benvenuto Cellini's, welchen Spaßvögel, zur Zeit, Malvenuto hießen, da er ein so schmähliches Ende genommen, und unter der Pfeifenmusik des versammelten Hauses zu Grabe gegangen, mit dem Gesange, sage ich, war der genannte Verfasser nicht glücklich. Erst hat er keine Idee von der Art und Weise wie man die menschliche Stimme zu behandeln hat und verunehrt dieses zarteste und heiligste aller Instrumente, jeden Augenblick. Bei jedem Schritte, bei jeder Veranlassung, wird es zu einer Klarinette heruntergewürdigt und aller meist geht es im Orchesterlärm zu Grunde. Die

Digitized by Google

Unfähigkeit dieſer Behandlungsweiſe erwies ſich aufs Neue, in Fauſt's Höllenfahrt, und leider mußte eine ſchöne Tenorſtimme das Opfer eines Wilden ſeyn. Roger ſang ſeine breiten, langen, abgeriſſenen Phraſen, und man hörte oder hörte nichts; die Inſtrumente quiekten, ziſchten, pfiffen, ſtürmten, brummten, hatten Läufe aufwärts, abwärts, ſich durchkreuzend, ſich umſpinnend, ſich verſchlingend, alles mit einer mephiſtophe-liſchen Virtuoſität, und dann mit jenem Sinne des Widerſpruchs der ſtatt das einfach Schöne zu ſchildern, nur ſeine Satyre, ſeine Karikatur, ſein Zerrbild entwirft. Umſonſt, unter dieſen ängſtlich kämpfenden, gejagten, fieberhaften Lauten und Tönen, ſuchte man eine geſunde Melodie, Etwas was den Geiſt erfreut und zum Herzen ſpricht, Etwas das uns in wol[illegible]ige Empfindungen einwiegt; man ſuchte vergebens. Nirgends leider eine kriſtallhelle, friſch ſprudelnde, ſinnige, weiche, ausgeſponnene Melodie, nichts der gleichen, nichts in der drei Stunden langen Symphonie, nichts was an die Menſchenſtimme mahnt, nichts von Melodie. Nur, wie geſagt, Inſtrumentaleffekte, harmoniſche Seiltänzereien, in geſchickter, ängſtlich genauer, bis in die geringſten Details eine kümmerliche Arbeit verrathender Pünktlichkeit. Zudem überall das Hervortreten der Befehdung des Beſtehenden, das Haſchen nach Eigenthümlichkeit und Originalität, gebrochene Rythmen, gezwungener Verſtoß gegen das Vierverhältniß, abentheuerliche Modulationen und dann noch durch das Ganze jenes nervöſe, zuckende, zerrende Element, jenes Trugbild der Kraft und ruhigen Größe, wie es auch in den früheren Kompoſitionen, Weniges abgerechnet, mit grellem Uebergewichte hervortritt. Viel Noten, viel Lärmen, viel Effekthaſcherei, viel Bizarrerie, viel Ueberſpanntheit, viel Unſinn, aber weniges Schöne, wenig was unwillkührlich zum Herzen ſpricht und ihm den Laut der Bewunderung entlockt, allenthalben Stellen aber wo man verwundert, verblüfft, überraſcht, betäubt iſt kaum zu ſich ſelber zu kommen weiß, wo es einem, in den konvulſiviſchen Bewegungen dieſer gichteriſchen Muſik, ganz unheimlich zu Muthe wird, überfällt einen nicht anders, in dem Wirrwarr barocker Eigenthümlichkeiten, als Langweile und Ueberdruß.

Und doch wäre es endlich an der Zeit, daß der unruhige Herr Hektor Berlioz endlich ruhig würde. Der Gefühlsſturm der Leidenſchaft zur ſchönen Ophelia iſt ja längſt vorüber, längſt auch die Zeit wo er, fürs Brod, Guitarrenunterricht ertheilte, längſt die Epoche des Kampfes. Ueberall fanden ſich ja, im Laufe der Jahre, mitleidige Herzen die den Ringenden in Schutz nahmen, wäre es auch nur ſeines eigenſinnigen Starrſinns wegen geweſen. Man hat ihm ein Feuilleton gegeben worin er die ehrwürdigſten muſikaliſchen Berühmtheiten angeiferte, man hat ihm die große Oper geöffnet, wo er einen Benvenuto Cellini, zum Auspfeifen Preis geben konnte, man hat ihn zum Aufſeher einer Bibliothek gemacht, die

Digitized by Google

keiner Aufsicht bedarf, man hat ihn mit dem Stern geschmückt, damit er auch Ritter der Ehrenlegion wäre, man hat ihm durch Paganini ein Gnadengeschenk reichen lassen, weil das Dasein ein unverschuldetes Ereigniß und man nicht von Luft und Liebe allein leben kann, das Unglaubliche hat man für diesen Menschen gethan nur daß er am Ende ruhig würde, nur daß er erträgliche Musik machte. Aber, leider, die Schlange wirft wohl zur Zeit, ihre Haut ab, doch es wächst ihr eine Andere nach und die sieht der Erstern durchaus gleich.

Daß man in einer drei Stunden langen Sandebene nicht auf ein schattiges Plätzchen stieße, das wäre kaum denkbar, auch fanden wir solche, wie weiland Petrus, nach der Legende, eine Kirsche oder ein Hufeisen gefunden haben soll. Hauptsächlich bewährt Herr Berlioz seine Virtuosität, wenn auch in früher geschildertem Charakter, in der Instrumentenbehandlung und Instrumentirung. Diese Virtuosität spricht auch Niemand Herrn Berlioz ab, denn Jedermann giebt Weber's Einladung zum Tanze Beifall die jener für's Orchester arrangirt, wie man auch dem ungarischen Marsche zuklatschte, den derselbe Komponist instrumentiret.

Wie aber gesagt, keine Gesänge sind da, keine Melodien, nur abgerissene Phrasen, nur Fetzen, nur geistlähmendes, immer wiederkehrendes, ewig sich gleich sehendes Recitativ, oder vielmehr ein Zwitterding zwischen Recitativ und melodischer Phrase, nicht Gesang und nicht Deklamation, Etwas das ich nicht zu nennen weiß, ein monoton forttönendes Einerlei das die gewogendste Aufmerksamkeit bricht, den willigsten Willen lähmt. Adfuit non deus.

Doch, wie ich sehe, halte ich mich, über Gebühr lange, an dieser letzten Berlioz'schen Arbeit auf. Es fällt einem aber schwer sich von dem zu trennen was man liebt und noch schwerer ihm seinen Beifall nicht zollen zu können. Andere werden's schon thun, andere werden diese Harlekinsarbeit journalistischer Schattenspielerei übernehmen, er wird schon Trabanten finden seines Sieges, eines Sieges in Feuilletonsartikeln, einen Siegesruf den der Komponist so oft wird in die Posaune stoßen lassen, bis er ihn am Ende für eine Wirklichkeit hält. Es beruht ja am Ende dennoch das höchste Glück in der Selbsttäuschung. Wer es nicht glaubt, der geh' nur hin in ein Tollhaus glücklicher Narren, und höre und sehe! — —

Robert Bruce, Rossini's pasticcio steht, seit einigen Tagen, als Ankündigung auf dem Theaterzettel, wird aber immer, zu Folge eintretender Hindernisse, wie es heißt, auf's Neue hinausgeschoben. Die Journale fangen jedoch an von Robert Bruce viel Gutes zu sagen, was mich nicht wundern will. Im Werke, theilt man sich mit, befänden sich Schönheiten erster Größe, auch thäte Herr Pillet das Mögliche an Dekoration und

Digitized by Google

Kostümirung um seinen Robert Bruce siegreich, vor dem harrenden Publikum in die Schranken treten zu lassen. In unserer nächsten Umschau werden wir ausführlich, über das wichtige, theatralische Ereigniß referiren.

Ferdinand Braun.

Philipp Kaufmann.

Vor etwa drei Monaten las man in den französischen Blättern daß man im Boulognergehölz (bois de Boulogne) den Leichnam eines jungen Mannes gefunden, der, nach seinen Wunden zu urtheilen, seinem Leben freiwillig durch einen Pistolenschuß ein Ziel gesetzt habe. Später erfuhren wir daß der Todte Philipp Kaufmann gewesen, ein junger hoffnungsvoller deutscher Dichter, der sich schon durch mehre Arbeiten, namentlich eine Uebersetzung Robert Burns und einiger Stücke des Shakespeare vortheilhaft bekannt gemacht hatte. — In der letzten Zeit beschäftigte sich der Verstorbene mit der Uebersetzung des Dante und der Sammlung seiner lyrischen Gedichte. Aus letztern theilen wir unsern Lesern die folgenden Strophen mit, die der Dichter an seinem Todestage niederschrieb, und worin die Ursache seines tragischen Endes ziemlich deutlich ausgesprochen ist.

Digitized by Google

Vergangenheit und Gegenwart.

Ich war ſo froh, ich war ſo frei
In jenen ſchönen Tagen,
Als mich ein Herz ſo tief, ſo treu,
In ſeinem Grund getragen.

Es war ſo gut, es war ſo lieb,
Dies Herz von allen Herzen,
Das treu mir bis zum Tode blieb
In Freuden und in Schmerzen.

Nun bleiben, ach! nur Schmerzen mir
Von allen meinen Freuden,
Und nagen an dem Herzen mir
In todesbittern Leiden.

Mein Name war das letzte Wort
Aus ihrem lieben Munde!
Und ich muß ewig fort und fort
Gedenken dieſer Stunde.

Mir iſt des Tages Licht verhaßt!
Ach, nur in ſelgen Träumen
Seh ich den holden, lieben Gaſt
An meinem Lager ſäumen.

O weile! weile, ſüße Nacht!
O weiche nicht dem Tage!
Umfange mich mit Todesmacht!
Und ende meine Klage.

Digitized by Google

Der Sozialismus in den Vereinigten Staaten.

Amerika iſt das Land der Experimente; Alles wird hier durchprobirt, das Verrückteſte ſowohl, wie das Geſcheidteſte. Die Wiſſenſchaft als ſolche gilt Nichts, nur ihre Bedeutung für's praktiſche Leben beſtimmt ihren Werth. Eine Theorie, die ſich nicht unmittelbar bethätigen kann, wird verlacht und als «Humbug» bei Seite geworfen. Das iſt ein böſes Ding für den Philoſophen, der in ſeiner Studirſtube menſchheitbeglückende Pläne ausheckt; — alle ſeine Gelehrſamkeit, alle ſeine Originalität, alle ſeine Weisheit hilft ihm Nichts, wenn er nicht durch die ſchlechte Wirklichkeit beweiſen kann, daß ſie praktiſchen Werth hat.

Auch die europäiſchen Syſteme des Sozialismus und Kommunismus haben hier die Feuerprobe der Praxis beſtehen müſſen, und die Syſteme ſind zerfallen, aber das Fundament iſt geblieben. Die Erkenntniß der Ungerechtigkeit der heutigen Geſellſchaftsverhältniſſe, die Unmöglichkeit ihrer Fortdauer und der lebendige Drang nach Geſtaltung einer beſſeren Welt hat in Amerika eine Bewegung hervorgerufen, die in ihren Folgen bedeutender ſein wird, als alle Syſteme zuſammen genommen, die je in eines Philoſophen Hirnſchädel Platz gefunden haben. Doch ſehen wir die Bewegung des Sozialismus und Kommunismus in den Vereinigten Staaten etwas näher an.

1) Die theoretiſche Propaganda.

Faſt alle Geſellſchaftstheorien haben in Amerika ihre Apoſtel gefunden, ſo gut wie ſämmtliche Sekten der Chriſtenheit. Die ſchrankenloſe Freiheit der Rede und die allgemeine Vorliebe für das Neue bieten hier jeder Art von Propaganda das fruchtbarſte Feld. Was nur einen gewiſſen Schein von Wahrheit hat, findet leicht ſeine Anhänger.

Digitized by Google

Von den verschiedenen Systemen des Sozialismus und Kommunismus haben die Systeme Fourier's und Owen's die meiste Verbreitung gefunden. Sowohl die Fourieristen als die Owenisten waren für die Propaganda ihrer Lehren äußerst thätig und sind es zum Theil noch. Nach der Natur der Sache fand Fourier mehr Anhang unter den Wohlhabenden, den sogenannten Leuten von Bildung, Owen mehr unter den Arbeitern, den einfach kindlichen Gemüthern. In politischer Beziehung sind die Fourieristen meistens Whigs, die Owenisten meistens Demokraten. Fourier's System ist eben durch und durch kaufmännisch, es beruht auf einem Geschäftscalcul, und behandelt Arbeit, Kapital und Talent als gleich berechtigte Associe's, die den Ertrag unter sich zu theilen haben. Kein Wunder also, daß es unter den Whigs, den Kaufleuten, den Kapitalisten seine vorzüglichsten Bekenner zählt, — wären die Spekulanten gescheidt, sie bedächten sich keinen Augenblick, auf solch ein Geschäft einzugehen, — es wäre das der sicherste Weg, die Abhängigkeit der Arbeiter zu einer Herzensſache, zu einer Angelegenheit ihres persönlichen Interesses zu machen. Daß die heutigen Gesellschaftsverhältnisse nicht lange mehr fortbestehen können, davon überzeugt der gebildete Kapitalist sich leicht, — die Durchführung des Fourieristischen Systemes könnte ihm daher nur höchst erwünscht sein, da sie seinen Privilegien den Stempel der Ewigkeit aufdrücken und sein «Eigenthum» aller Gefahr enthoben würde, seinen Werth zu verlieren oder einmal vom Volke auf einen älteren Besitztitel hin confiscirt zu werden. Nach den Vorstellungen der Fourieristen würde der dazu abgerichtete Arbeiter in ihren Phalanstèren aus Neigung thun, was er in der heutigen Gesellschaft thut, um sich gegen den Hunger zu wehren. Es würde gewissermaßen seine Religion werden, den Kapitalisten reich zu machen. Dafür soll denn aber auch Alles so eingerichtet werden, daß der Arbeiter immer reichlich zu essen hätte, gut wohnte, gut gekleidet würde, noch besser vielleicht als der Sklav im Süden. Aber die liberalen Herren verrechnen sich in Einem: der Mensch, der einmal etwas von Freiheit geschmeckt hat, läßt sich auch durch die idealsten Speisen und Wohlgerüche nicht in die Sklaverei zurückbringen, er verhungert lieber, als daß er sich wie ein Ochs an die Krippe binden läßt. Er bedarf vor Allem des Bewußtseins, daß er unter seines Gleichen ist, und besitzt nicht Wiener Materialismus genug, um es sich an den Tischen seiner privilegirten Herren wohl schmecken lassen zu können. Und wenn es auch den Fourieristen ganz gleichgültig ist, ob sie unter der Protektion monarchischer, konstitutioneller oder republikanischer Regierungen ihre Phalanstère aufbauen, so ist es dagegen auch dem ärmsten republikanischen Proletarier durchaus nicht gleichgültig, ob ihm ein Drittel seines Rechtes wird, oder das ganze. Das Fourieristische System ist ein sehr feiner Versuch, die Bedürfnisse und Leidenschaften des Menschen durch Nahrung in Harmonie zu bringen; aber der Mensch ist keine Maschine, die man mathematisch vermessen kann und rich-

Digitized by Google

ten und ſtellen, wie man will. Das höchſte Bedürfniß des freien Menſchen, ſein Bedürfniß nach Gleichheit findet im Fourierismus keine Beachtung.

Der eifrigſte Apoſtel Fouriers hier im Lande iſt Albert Brisbane, der Sohn eines reichen Grundbeſitzers. Die Bildung Brisbanes iſt mehr europäiſch, als amerikaniſch, in Europa machte er ſeine Hauptſtudien, namentlich in Berlin und Paris. In Paris lernte er Fourier perſönlich kennen, wurde von der ſeltenen Schärfe ſeines Geiſtes, ſowie von dem ungeheuren Umfang ſeines Wiſſens fortgeriſſen, ſtudirte ſich mit unabläſſigem Eifer ſein Syſtem ein und wurde dann der enthuſiaſtiſchſte Vertreter deſſelben. Er glaubt an Fourier wie an den neuen Meſſias; was jetzt noch unbegreiflich ſcheint, wird mit der Zeit klar werden, jeder Buchſtabe aus der Feder des großen Meiſters iſt unumſtößlich, er iſt durch und durch infallibel, die Welt hat jetzt Nichts mehr zu thun, als Fourier's Schriften zu verdauen und auszuführen. Kurz, Brisbane iſt durch und durch orthodoxer Fourieriſt und thut keinen Schritt, den er nicht aus Fourier ableiten und mit Fourier's Worten begründen kann. Voll Enthuſiasmus für ſeinen Lehrer gab Brisbane im Jahre 1840 ſeine «Soziale Beſtimmung des Menſchen» heraus, darin vorzüglich Ueberſetzungen aus Fourier gegeben ſind. Sein Talent, die Neuheit der Sache, und der allgemeine Drang nach ſozialer Reform ſicherten ihm einen ziemlich bedeutenden Anhang. Ein vielgelehrtes Whig-Blatt, die «New-York Daily Tribune,» mit ungefähr 15000 Abonnenten, Redakteur Horace Greely, eröffnete den fourieriſtiſchen Doktrinen die Spalten, — in Boſton, in Philadelphia, in New-York und an mehreren andern Orten wurden Aſſociationiſtenvereine gegründet und ſogleich mehrere praktiſche Verſuche gemacht, denn wie alle Fourieriſten will auch Brisbane durch das Beiſpiel einer Phalanx, die auf Aktien gegründet werden ſoll, die Welt zu ſeinem Syſteme bekehren. Und wie er mit einem fertigen Syſteme an die Menſchheit herantritt und ſie kurz und gut auffordert, es zu adoptiren, mögen ſie ſich nun darein finden können oder nicht, ſo geht er auch jetzt mit dem Plane um, eine vollſtändig eingerichtete Phalanx, verſteht ſich auf Aktien, herzuſtellen und dann eine gewiſſe Zahl von Arbeitern da hineinzubringen, die ſich in die vorgefundenen Einrichtungen zu ſchicken und ſo zu fourieriſtiſchen Menſchen, d. h. Maſchinen, praktiſch auszubilden haben. So wird der Plan gelingen, meint nämlich Brisbane, und die ganze Menſchheit wird ſich ein Exempel daran nehmen. Als wiſſenſchaftlicher Menſch, als ächter Fourieriſt, verſteht ferner Brisbane von den Neigungen und Bedürfniſſen ſeines Volks ſo gut, wie Nichts. Auf dem Arbeitercongreß hier in New-York äußerte er einmal, er habe ſtudirt und ſtudirt, ſei aber immer noch nicht recht dahinter gekommen, welches wohl die richtige Erklärung der Menſchenrechte ſei, kein Philoſoph der Vergangenheit habe darüber hinreichende Auskunft gegeben —, ein Arbeiter antwortete ihm

Digitized by Google

darauf: «Und doch fühlt Jeder von uns in seinem Herzen, was sein Recht ist, wenn er auch keine passende Worte dafür finden kann!» Ein ächter Demokrat äußerte darauf: «Nicht der Einzelne, das Volk bestimmt seine Rechte, diese Arbeiter, von denen Jeder in seinem Herzen jenes unauslöschliche Gefühl für Menschenrechte bewahrt hat, sie brauchen nur zusammenzustehen, Mann an Mann, Herz an Herz, und ihre gemeinschaftliche Berathung bringt mehr zu Stande, als der weiseste Philosoph.» Brisbane ist zu sehr Doktrinär, um an das Volk glauben zu können, und ohne diesen Glauben an's Volk kann namentlich hier in Amerika Niemand einen dauernden Einfluß behaupten. Beim Ausbruch des Krieges mit Mexico verglich Brisbane sein Volk mit einer Horde wilder Bestien, von denen sich der intelligente Mann voll Abscheu und Entsetzen abwenden müsse, und überall ist seine stehende Redensart: «Das Volk ist zu dumm!» Freilich wird das Volk zu «dumm» sein, sich in so ein fertiges Phalanstère sperren zu lassen, um sich wie ein frommes Mühlpferd immer in seinem vorgeschriebenen Kreise herumzudrehen, aber es ist nicht so dumm, sich von ein paar philantropischen Whigs und Abolitionisten aufbinden zu lassen, es thue Unrecht, wenn es ein benachbartes Volk von seinen militärischen Despoten befreit, und der Union der Unabhängigkeit eine weitere Ausdehnung giebt. Brisbane könnte gar oft noch bei seinem Volk in die Schule gehen, wenn er es auch für zu dumm hält, die Doktrinen Fouriers zu begreifen.

Uebrigens sollen hiermit die großen Verdienste Brisbanes keineswegs in den Hintergrund gestellt werden. Wo er sein System vergißt und sich ganz einfach an die Darstellung der heutigen Gesellschaftsverhältnisse hält, haben namentlich seine Reden eine wahrhaft wunderbare Wirkung. Er könnte wohl ein Mann des Volkes sein, wenn er nur nicht zu viel europäische Philosophie studirt und sich an den starren Buchstaben eines Systems festgebunden hätte. Es liegt ihm zu sehr daran, für einen wissenschaftlichen Reformator zu gelten, sonst könnte er für die wirkliche Reform der heutigen Gesellschaft weit mehr thun, als er jetzt im Stande ist.

Außer Brisbane ist namentlich Greely, der Redakteur der Tribune, Ripley, der Redakteur des Harbinger (Vorboten), Channing, Ryckmann und mehrere andere für die Verbreitung der Doktrinen Fouriers thätig. Greely, an der Spitze eines der einflußreichsten Whigblätter in New-York, wird von Niemanden mehr verwünscht, als von den orthodoxen Vertretern seiner eigenen Partei. Der «Courier und Enquirer» namentlich nennt ihn einmal über das andere einen Demagogen, einen schlauen Hypokriten, einen Jakobiner u. s. w. Das Alles läßt er mit der größten Ruhe über sich ergehen und vertheidigt sich mit den humansten Worten. Als Whig ist er für eine Nationalbank und hohen Tarif, im Uebrigen ist er Abolitionist, Fourierist und Nationalreformer, er geht für allgemeines Stimmrecht, Befreiung des Bodens, für Beschränkung des

Digitized by Google

Bodenbesitzes ꝛc. Nebenbei ist er der Hauptführer der Mäßigkeitsvereine und ihrer Bewegung im Staate New-York, ein strenger Friedensprophet und ißt nur Vegetabilien. Er ist übrigens für die Propaganda der fourieristischen Doktrinen augenblicklich der wichtigste Mann. Ripley unterscheidet sich von allen seinen Glaubensgenossen in mancher Beziehung, er ist weit mehr Demokrat, weit mehr Patriot. Er ist mit der Friedensphilisterei seiner Collegen nicht einverstanden und verwahrt sich gegen alle unpatriotischen Maaßregeln. Der Harbinger, herausgegeben auf Kosten einer fourieristischen Colonie bei Boston, der Brook Farm Phalanx, ist, abgesehen vom Fourierismus, ein ausgezeichnetes Blatt. Er bringt die besten Berichte über auswärtige Kunst und Literatur in den ganzen Vereinigten Staaten und verdient schon deßhalb allgemeine Unterstützung. Channing, auch in Deutschland bekannt durch seine »Reden zur Erhebung der arbeitenden Classen,« die bei der dortigen Bewegung nicht ohne bedeutenden Einfluß gewesen sind, ist der religiöse Mittelpunkt der Fourieristen. Er geht vom Christenthum aus, wendet sich an's Herz der Menschen, ist ein vortrefflicher Mensch, »eine große Seele,« und wirkt mehr für die Erhebung der Arbeiter, als für die Verbreitung Fourieristischer Lehren. Er ist ein Prediger der Liebe und denkt wohl weniger daran, nach Fourieristischem System die Seligkeit des Menschen theilweise wenigstens von der Schwere seines Geldbeutels abhängig machen zu wollen, als für das Glück aller Menschen zu arbeiten. Daß der Fourierismus das erfüllte Christenthum sein soll, wie die Fourieristen hier allgemein behaupten, ist freilich schwer zu begreifen und verträgt sich namentlich sehr schlecht mit dem durchgehenden Gegensatz des Christenthums gegen den Reichthum, den Mammon, und ein Himmel auf Aktien ist auch eine gar komische Vorstellung. — Indeß sei dem, wie ihm wolle, alle diese Fourieristen haben große Verdienste um die Aufklärung der Arbeiter in den Vereinigten Staaten; — wenn es ihnen auch nicht gelingt, sie für ihr System zu gewinnen, so zeigen sie ihnen doch, wie es in der jetzigen Gesellschaft aussieht, und daß sie es in der Hand haben, sich bessere Zustände zu verschaffen. Die Arbeiten der Fourieristen sind nicht verloren, wenn sie auch für das Fourieristische System verloren sind.

Die Owenisten stehen den Schülern Fouriers an Eifer nicht nach, und Robert Owen selbst steht an der Spitze und arbeitet unermüdlich an der Verbreitung seiner Lehre. So eben erfahren wir durch die New-Yorker Blätter, daß er in diesem Halbjahr seine vierte Reise über den Ocean beendigt und glücklich den Hafen von New-York erreicht hat. Robert Owen ist vielleicht der humanste Charakter unter allen jetzt lebenden Menschen. Von seinem hohen Streben, die Disharmonien in der Welt zu lösen und die ganze Menschheit in Liebe und Harmonie zu verbinden, zu gemeinschaftlicher Arbeit und zu gemeinschaftlicher Freude, oder, wie er es auch bezeichnet, an die Stelle der Gesetze der Menschen die Gesetze der Natur,

Digitized by Google

die Gesetze Gottes zu setzen, von diesem seinem großen Streben ganz erfüllt, kennt er kein Glück, als in seinem Beruf zu arbeiten, keine Freude, als der Menschheit zu leben. Jeder einzelne Mensch ist für ihn das Resultat der Erziehung, das Geschöpf der Umstände, darum kann er Niemandem grollen, und ist der abgesagteste Feind aller Strafen. Er will den Verbrecher geheilt und das Verbrechen in seinen Quellen verstopft wissen. Er will an die Stelle der egoistischen Konkurrenz die brüderliche Gemeinschaft an die Stelle der Lohnarbeit die gemeinschaftliche Arbeit gleich berechtigter Menschen und an die Stelle der Geldherrschaft die Herrschaft der menschlichen Natur, der Liebe gesetzt wissen.

Das große Ziel seines Strebens ist die Verbrüderung der ganzen Menschheit zu Einer Familie, in der Jeder für das Ganze das arbeitet, wozu seine innere Natur ihn bestimmt, und in der Jeder je nach seinen Bedürfnissen vom Ganzen versorgt wird. In vielen kleinen Pamphleten, so wie namentlich in seinem Buch von der «neuen moralischen Welt,» hat er sein System auf die humanste Weise Allen zugänglich gemacht, die englisch lesen können. Und dieser Robert Owen ist nicht allein in seinen Schriften Kommunist, sein ganzes Leben steht in der seltesten Harmonie mit seiner Lehre. Für alle seine Mühen verlangt er keinen Lohn, keinen Dank, keine Anerkennung, er hat ein großes Vermögen geopfert, um die praktische Ausführbarkeit seiner Lehre zu beweisen, er hat sich Jahrelang mit der emsigsten Sorgfalt dem schweren Beruf der Kindererziehung unterzogen, er hat sich verlachen, verfluchen und verleugnen lassen, er hat Täuschungen über Täuschungen erfahren und ist von Fürsten und Bettlern hintergangen worden, — aber das Alles bringt ihn nicht von seinem Wege, er wandert rastlos von einem Ende der Welt zum andern und beschwört die irrende Menschheit aller Orten, Vernunft anzunehmen, und in Liebe einmüthig mit einander zu wohnen. Eben jetzt hat er wieder eine bittere Erfahrung machen müssen, Einer seiner thätigsten und hoffnungsvollsten Schüler, John A. Collins hat ihn verleugnet, — das wird ihn wieder einmal sehr, sehr betrüben, aber zum Wanken bringen kann diesen jugendlichen Greis Nichts. Robert Owen ist und bleibt ein großer Mensch, der unendlich viel gethan hat für die Sache der Menschheit — wir lieben und schätzen ihn wie einen Vater, wenn auch die Fourieristen ihn wie einen gutmüthigen Dummkopf bei Seite werfen und ihr Meister Charles Fourier selbst von seinem Besuch in Paris einmal so ennuyirt wurde, daß er seinem Tischnachbar zurief: «Ich möchte ihm Fußtritte geben.»

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Verschiedene Nachrichten.

— Konradin Kreutzer kommt, als Musikdirektor, an das Hofoperntheater zu Wien, an Nikolai's Stelle, der nach Berlin geht.

— Das Gerücht verbreitet sich Meyerbeer wolle mit seiner Familie nach Wien übersiedeln. Wohl eine Erfindung.

— Liszt, habe sich mit einer Ungarin verheirathet, heißt es ferner; — glaub' es wer kann.

— Musard, der Napoleon der Quadrille, ist von seinem Ausfluge nach Berlin, wo er, in Kroll's Garten, für jeden Abend 1000 fr. erhielt, wieder in Paris zurück, und dirigirt bereits, mit gewohntem Schwunge, die Maskenbälle an der großen Oper.

— Ein Journal sagt, vier Konzerte in New-York hätten Heinrich Herz, 38,000 fr. eingetragen, was kaum mit dem letzten Birminghamer Festival kann in Vergleich gebracht werden, das 297,000 fr. ausgeworfen, eine Summe, die in die Armenspitäler geflossen.

— Die Totalsumme der 102 ersten Vorstellungen der Mousquetaires de la Reine erhob sich auf 401,887 fr. 75 cent. Wird wohl Gibby la Cornemuse eben so glücklich sein! —

— Die Berlioz'sche Symphonie mit Chören, Faust's Höllenfahrt, fand wie wir es vermutheten Enthusiasten, Narren und Lobhudler, aber leider, das ist ja nur ein Bischen Feuerwerk für den Augenblick, es wird wieder Nacht werden, und von dem sogenannten Legendenfeuerwerk, (wonach natürlich viel Gekrach war) wird man sprechen wie von Etwas Gewesenem, oder auch nicht mehr.

— Lachner's Loreley ist in München mit bestrittenem Beifall gegeben worden.

— Moscheles befindet sich in Leipzig wo er als Professor am Konservatorium angestellt worden.

— Louise Christiani, bereiste das nördliche Deutschland; letzten Nachrichten zu Folge war die Violincellspielerin in Stockholm.

— Eine Oper von Balfe, Die Belagerung von La Rochelle zum ersten Mal (29 Okt. 1835) im Drurylane-Theater, in London, mit Beifall aufgeführt, gefiel neulich auch in Wien.

Digitized by Google

— Der beliebte Pianovirtuose Litolff, der sich in jüngster Zeit am Rheine aufhielt, hat nun seine Oper «Katharina Howard, und sonst noch einige Konzert-Symphonien für Pianoforte mit Orchester beendigt.

— Von G. Kastner, befindet sich augenblicklich, eine Geschichte der Militärmusik unter der Presse.

Dem Vernehmen nach soll der Verfasser keine Mühe, keine Ausgaben und keine Opfer gescheut haben, um dem Werke den höchstmöglichen Grad von Vollständigkeit zu geben. Wir sehen der Erscheinung des Buches mit gespannter Erwartung entgegen.

— Die Oper von Boisselot «Ne touchez pas à la Reine» ist noch immer in Wiederholung.

— Gardoni, fährt, mit gleichem Succeß, in seinen Debuts, an der italienischen Oper fort.

— An demselben Theater gab man auch, mit glänzendem Erfolge, die beiden Foscari, von Verdi. Wir kommen darauf zurück.

— Auber's und Scribe's neue Oper rückt voran.

— Seit einiger Zeit erscheint in Paris eine neue musikalische Zeitschrift, «la Critique musicale,» redigirt von Al. Azevedo, sicherlich eines der besseren wenn nicht das beste Blatt ähnlicher Art.

— Ad. Sax ist seit kurzem mit dem Bau seiner neuen Werkstätten und seines Konzertsaales fertig geworden. Die Industrie dieses scharfsinnigen Instrumentenmachers gewinnt mit jedem Tage an Ausdehnung.

— Kathinka von Dietz, Pianistin der Königin der Franzosen, ist von ihrer Reise nach England und Deutschland, wo ihr glänzendes Talent bedeutendes Aufsehen erregte, seit einigen Tagen wieder zurück.

Die seit 1837 unternommene Karte Frankreichs ist jetzt ungefähr bis zur Hälfte ihrer völligen Ausdehnung vorangerückt. Sechs bis sieben Jahre sind noch erforderlich bis diese Riesenarbeit der Sorgfalt, des Fleißes, der Genauigkeit und der geographischen, topographischen und geodesischen Wissenschaft zu Ende gekommen sein wird. 78 Offiziere sind alljährlich in Verwendung um die Arbeit zu befördern und ihrem Ziele entgegen zu führen. Es wäre wohl überflüssig auf die Wichtigkeit dieses Prachtwerkes einzugehen, wie ein ähnliches kein anderes Land aufzuweisen hat, und dem jetzt schon, wo es kaum zur Hälfte erschienen, das gelehrte Europa seine ungetheilte Bewunderung zollt. Um denjenigen Offizieren des Generalstabes die zu diesem Unternehmen mitgewirkt haben, einen Beweis der Erkenntlichkeit zu geben, hat man sie Carte de l'état major français genannt. Einer der ausgezeichnetsten Generale Frankreichs, der Baron von Pelet, der sich nicht nur in seiner Stellung als Generaldirektor des Kriegsministeriums, sondern auch in den wichtigsten Schlachten des Kaiserreiches und später als Geschichtschreiber bleibende Verdienste um die Nation erworben hat, steht an der Spitze dieser Arbeit.

Bayerische Staatsbibliothek München

LES

HEURES PARISIENNES,

Revue mensuelle allemande,

LITTÉRATURE, BEAUX-ARTS, SCIENCES.

Les Heures Parisiennes paraissent le premier de chaque mois, 4 feuilles de texte (64 pages), format de la *Revue des Deux-Mondes.*

ON S'ABONNE : 3, rue Boursault, près de la rue de la Bruyère

Un an. . . . . 20 fr.
Six mois. . . . 10 fr.

Pour les départements et l'étranger :

Un an. . . . . 24 fr.
Six mois. . . . 12 fr.

S'adresser (franco), pour la rédaction, à M. FERD. BRAUN et à M. GERMAN MAURER, 3, rue Boursault.

Tout ce qui concerne la *Rédaction* doit être adressé (*franco*) à M. BRAUN.

La Rédaction est visible tous les dimanches et jeudis, de 8 h. à midi.

ANNONCES : 50 cent. la ligne de 54 lettres. — Les Abonnés d'un an ont droit à deux insertions à 25 cent. la ligne.

Die Pariser Horen erscheinen jeden ersten des Monats im Formate der Revue des deux mondes und enthalten 4 Druckbogen.

Man abonirt sich N. 3, rue Boursault nahe der rue Labruyère.

Für Paris kostet der Jahrgang 20 Franken und sechs Monate 10 Franken.

Für die Departements und das Ausland aber 24 Franken jährlich und 12 Franken halbjährlich.

In Allem was auf die Redaktion der Revue Bezug hat, bittet man sich, persönlich oder in frankirten Briefen, an Herrn Ferdinand Braun oder Herrn German Mäurer N. 3, rue Boursault zu wenden.

Alles was die Verwaltung betrifft, wird franco an Herrn Braun gerichtet.

Die Redaktion ist jeden Sonntag und Donnerstag von 8 Uhr bis Mittag anzutreffen.

Anzeigen werden zu 50 Centimes die Zeile eingerückt.

Wer sich für ein ganzes Jahr abonnirt, hat ein Recht auf zwei Anzeigen zu 25 Centimes die Zeile.

Digitized by Google